Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. תדרכי נפשי עז Vorwärts, mit Macht.

31. Jahrgang. Cincinnati, O., den 11. Mai 1888. Nummer 46

Rabbi Joselmann von Rosheim.

Eine historische Erzählung aus der Zeit der Reformation, von Dr. Lehmann.

(Fortsetzung.)

VI.

Es war eine wahrhafte Bußfahrt, die Rabbi Joselmann jetzt unternahm. Anfangs erschienen ihm die Fußreise und die ungewohnte Last fast unerträglich. Allmählich gewöhnte er sich daran. An keinem Orte, an welchem er bei Glaubensgenossen einkehrte, nannte er seinen Namen, um allen Ehrenbezeugungen und Zuvorkommenheiten aus dem Wege zu gehen. Aber lange, lange währte die Reise. Endlich erblickte er die Thürme von Wien; er trat nicht in die Stadt ein, in der damals keine Juden wohnten. Dann ging er weiter nach Wiener Neustadt und von da nach Gloggnitz, wo heutzutage die Semmeringbahn die staunende Bewunderung der Reisenden erregt. Damals war das Gebirge noch unberührt von der Berge durchbohrenden, Abgründe überbrückenden, kunstfertigen Hand der Neuzeit. Wo jetzt im Höllenthale das große Wasserschloß der Wiener Wasserleitung steht, verbrachte Rabbi Joselmann einsam den Fasttag des 9. Ab. Es war ein wilder, schauerlicher Platz. Die hohen, steilen Felswände des Schneebergs und der Raxalp schließen das von der Schwarzau durchströmte Thal ein. Da saß er, der einsame Wanderer. Er hatte seine Schuhe ausgezogen und las weinend die Klagelieder um den Fall Jerusalems und die Schilderungen der mittelalterlichen Judenschlachten zu Speier, Worms, Mainz, Köln und Frankfurt. Auch jetzt sollte ja wieder furchtbares Unglück die Söhne Jakobs bedrohen. Aus tiefstem Herzen betete der Einsame zu Gott, daß Er seine Mission gelingen und ihn Gunst finden lasse in den Augen des Erzherzogs Ferdinand.

Wenige Tage nachher gelangte Rabbi Joselmann nach Bruck. Nicht weit von dem Orte, wo jetzt der Bahnhof sich befindet, ist eine Anhöhe, von der man aus die malerisch gelegene Stadt — am Einflusse der Mürz in die Mur — überschauen kann. Stolz erhebt sich die alte, landesfürstliche Burg mit ihren romanischen Bogengängen. In dieser Burg hielt damals Erzherzog Ferdinand Hof. —

Als Rabbi Joselmann dem Erzherzoge gemeldet wurde, befahl dieser, ihn gleich vorzulassen und empfing ihn sehr freundlich.

„Willkommen, Joselin," rief ihm der Erzherzog entgegen, „was führt Dich zu mir! Bist Du, der Du in Worms neben dem mächtigsten Herrscher der Welt einherrittest, nicht zu stolz, einen armen Erzherzog in diesem entlegenen Winkel des Reichs aufzusuchen?"

„Eure Majestät geruhen zu scherzen!" antwortete Rabbi Joselmann, sich tief verneigend.

„Majestät? Was redest Du, Joselin! Ich heiße nur Hoheit. Wenn mein Bruder Carl Dich hörte, könnte es Dir und mir schlimm ergehen! Er ist so eifersüchtig auf diesen Titel!"

„Geruhen Eure Majestät mir allergnädigst diese Anrede zu gestatten; ich werde sie vor unserm erhabenen Kaiser zu verantworten wissen. Ich weiß, daß Allerhöchst dessen Intentionen dahin gehen, seinen vielgeliebten Bruder zum Römischen König wählen zu lassen."

„Ha, das wäre! Da weißt Du mehr als ich! Erzähle, worauf gründet sich diese Deine Vermuthung?"

„Ich wurde in Worms zum Kaiser befohlen. Seine Majestät war in eifriger Unterhaltung mit dem Kurfürsten von Mainz begriffen und schien meinen Eintritt nicht zu bemerken; wenigstens ließ sich der Kaiser in seiner Unterhaltung nicht stören. „Alberte," hörte ich Seine Majestät sagen, „ich werde lange Zeit von Deutschland fern bleiben müssen; da werde ich meinen Bruder zum Statthalter ernennen; da kann er sich einstweilen in die deutschen Angelegenheiten hineinleben; denn ich habe die Absicht, die deutschen Fürsten zu veranlassen, den Erzherzog zum Römischen König zu wählen. Es ist nicht gut, daß zu viel Länder in einer Hand vereinigt sidn, und wenn mir Gott einen Sohn schenken wird, so mag dieser sich an Spanien, den Niederlanden und meinen andern Ländern genügen lassen; die österreichischen Erblande, sowie Böhmen und Ungarn, auch die Anwartschaft auf die deutsche Kaiserkrone mag mein Bruder erhalten, damit auch er der Gründer eines mächtigen Herrscherhauses werde." So sprach seine Majestät; dann brach der Kaiser ab und richtete das Wort an mich; und deßhalb habe ich es gewagt, Eure Majestät so anzureden, wie ich gethan."

Rabbi Joselmann schwieg; auch der Erzherzog sprach nichts; er verfiel in tiefes Nachdenken. Die wichtigen Nachrichten, die er eben erhalten, waren ihm ganz neu. Kaiser Carl, verschlossen, wie er stets war, hatte ihm nicht die geringste Andeutung darüber gegeben.

„Ich danke Dir, Joselin," sagte Ferdinand nach einer langen Pause, „für die guten Nachrichten, die Du mir gebracht. Bist Du eigens hergekommen, um mir das Alles mitzutheilen?"

„Nein, Majestät, ich bin gekommen, mich Eurer Majestät zu Füßen zu werfen und für mich und meine Brüder zu flehen! Was haben wir unglücklichen Juden im Elsaß verbrochen, daß man uns aus unsrer Heimath vertreiben will?"

„Wer will Euch vertreiben?"

„Der Ritter Prechter von Hochfelden...."

„Ach ja, ich besinne mich; er hat die Juden angeklagt, daß sie am Bauernaufstande Theil genommen, die geraubten Schätze für einen Spottpreis angekauft hätten."

„Es ist eine bitterböse Verleumdung, Majestät. Wohl haben einzelne Juden Einiges gekauft — aber, was wäre ihnen geschehen, wenn sie es nicht gethan hätten? Hätten die Bauern sie nicht gespießt! Nein Majestät, im Großen und Ganzen haben sich die Juden fern von den aufständischen Bauern gehalten und haben niemals gemeinsame Sache mit ihnen gemacht."

„Wenn dem so ist, warum hat Prechter Euch angeklagt?"

„Er will sich an den Juden rächen, Majestät. Er hatte eine schöne Judenmaid geraubt und sie auf seinem Schlosse Hochfelden geborgen. Dem Vater und dem Bräutigam ist es gelungen, ihm die Maid zu entführen und mit ihr zu entfliehen."

Ferdinand war ein musterhafter Ehegatte; zu achtzehn Jahren, anno 1521, hatte er die gleich ihm achtzehnjährige Prinzessin Anna, aus dem Geschlechte der Jagellonen geheirathet. Diese seine ebenso schöne wie liebenswürdige Gemahlin gebar ihm fünfzehn Kinder. Ferdinand war der treueste Gatte bis über das Grab hinaus. Als die Königin Anna nach 26jähriger, überaus glücklicher Ehe im Wochenbette starb, blieb Ferdinand ihr auch dann noch treu. Und wie er ein musterhaftes Eheleben führte, so war ihm jede Unsittlichkeit verhaßt. Er hat das auch dadurch bewiesen, daß er seinem zweiten Sohne, Ferdinand, wenn auch mit Widerstreben, gestattete, die Augsburger Patriciertochter Philippine Welser zur Gemahlin zu erheben.

„Ich meine," sagte Ferdinand, „gehört zu haben, Prechter sei verheirathet."

„Allerdings ist er verheirathet und hat fünf Kinder!"

„Schändlich! Welche Schmach, daß ein Mann solche Thaten begeht! Gibt es unter Euch Juden auch solche Menschen?"

„Nein, Majestät, Gott sei Dank, es gibt keine solchen unter uns. Unsre Weisen deuten darauf einen Vers im hohen Liede; derselbe lautet: „Die Veilchen haben gegeben Duft, und an unsern Thüren alle Kostbarkeiten, neue und auch alte, mein Freund, habe ich Dir aufbewahrt." Die Veilchen, sagen sie, diese schönen, würzigen, im Verborgenen blühenden Blumen, das sind die Jünglinge Israels, denen die Wollust fremd geblieben; an unsern Thüren alle Kostbarkeiten — das sind Israels sittenreine Töchter, die durch ihre Liebe und ihre Treue und alle Tugenden unsre Wohnungen freundlicher und glücklicher gestalten als alle Kostbarkeiten der Welt es vermöchten. Und deshalb tragen wir freudig und gern alle die Einschränkung, die Gott uns auferlegt hat — neue und auch alte, mein Freund habe ich Dir aufbewahrt — nicht nur die alten Gesetze, Gebote und Verbote, die Gott uns vom Sinai herabgegeben, sondern auch die neuen, welche unsere Weisen eingerichtet haben, damit das Gottesgesetz selbst in der Verbannung und Zerstreuung uns erhalten bleibe. Und dieses beglückende, reine und heilige Familienleben entschädigt uns reichlich für all die Entbehrungen, die wir ertragen müssen, tröstet uns und hält uns aufrecht in Armuth, Noth und Elend. Die Liebe der Gatten zu einander, die Ehrfurcht der Kinder vor den Eltern — das Alles kann uns Niemand rauben!"

„Du bist der einzige Jude, den ich kenne, Joselin; es können wohl nicht alle Deine Brüder wie Du sein. In Spanien hat man mir schreckliche Dinge von den Juden erzählt."

„Dinge, Majestät, die unsre Feinde sich ersonnen haben. Ich bin der Geringsten einer, und es gibt Tausende unter meinen Brüdern, die unvergleichlich besser sind als ich, die in Noth und Mangel leben und dabei unabläßig in der Lehre Gottes forschen."

„Warum habt Ihr Juden so lange gewartet; warum seid Ihr nicht gleich nach der Rückkehr Prechters zu mir gekommen, Euch zu beklagen."

„Ich bin gleich abgereist, Majestät; aber ich habe solange gebraucht, hierherzukommen; es ist ein weiter Weg, und ich bin zu Fuß hergewandert."

„Und warum hast Du Dir nicht ein Pferd genommen?"

„Mein Pferd stürzte und verendete am Anfange meiner Reise, da that ich ein Gelübde, den noch übrigen Weg zu Fuß zurückzulegen."

„Ich glaube Dir nicht, Joselin!"

„Majestät...."

„Ich glaube Dir nicht, daß Du einer der Geringsten unter Deinen Brüdern bist und daß Tausende unvergleichlich besser seien als Du."

„Majestät dürfen auch das mir glauben; es ist die volle Wahrheit."

„Wenn dem so ist, warum haben sie gerade Dich zu ihrem Befehlshaber erwählt?"

„Nicht die Wahl meines Volkes, sondern die Gnade des unvergeßlichen Kaisers Maximilian hat mich Unwürdigen emporgehoben."

„Und Kaiser Carl hat ebenfalls den Unwürdigsten herausgesucht, um ihn als Befehlshaber und Regierer der Juden zu bestätigen. Nimm Dich in Acht, Joselin, Du beleidigst zwei große Kaiser! Mein Bruder wird bald nach Deutschland zurückkehren; da werde ich Dich bei ihm verklagen. Für jetzt magst Du nach Hause zurückkehren und morgen aus der Kanzlei die Ordonanzen holen, welche die an Prechter gegebenen widerrufen!"

„Dank Majestät...."

Ferdinand winkte mit der Hand, und Rabbi Joselmann ging.

VII.

Als Rabbi Joselmann am andern Tage die Ordonanzen aus der Kanzlei des Erzherzogs abgeholt hatte, kaufte er ein Pferd und ritt, so eilig er konnte, der Heimath zu. Trotz seiner Eile dauerte es

aber Wochen, ehe er nach Hause kommen konnte, und er richtete es ein, daß er über Sabbat bei seinem Freunde Rabbi Libermann, der damals Rabbiner in Pfersee bei Augsburg war, verweilen konnte. Dieser Rabbi Libermann muß. wiewohl die jüdische Literaturgeschichte seinen Namen nicht nennt, ein sehr bedeutender Talmudgelehrter gewesen sein, da ihm seine Zeitgenossen den Titel „Saon“ beilegten. In alten Zeiten kam dieser Titel nur den ersten Lehrern von ganz Israel, den Vorstehern der beiden Hochschulen von Sura und Pumpeditha, zu; später, als jene Hochschulen — im elften Jahrhundert der gewöhnlichen Zeitrechnung — zu existiren aufgehört hatten, ertheilte man diesen Titel den größten Talmudgelehrten aller Orten und aller Länder.

Rabbi Joselmann fand die israelitische Gemeinde zu Pfersee in großer Aufregung; es war derselben nicht mit Austreibung gedroht, es waren ihr keine unerschwinglichen Steuern auferlegt, es war kein großer oder kleiner Tyrann, kein geistlicher oder weltlicher Herr, kein Bürgermeister oder Bauernführer die Ursache der Aufregung — es war ein Ochs, dem durch irgend einen Zufall gerade an der Knieſcheibe einer der Hinterfüße war abgebrochen worden. Der Rabbiner wollte den Ochsen, das Eigenthum eines Juden, für „koscher“ erklären und ihn zu schlachten erlauben, während die anderen Gelehrten der Gemeinde ihn für „trepha“ hielten. Der Rabbiner berief sich auf den Talmud und die hervorragendsten alten Gesetzeslehrer, die anderen beriefen sich auf das Herkommen; solche Fälle waren in alten Zeiten schon vorgekommen, und die Vorgänger Rabbi Libermanns hatten in allen diesen Fällen das Verdict „trepha“ abgegeben.

Wir müssen hier für unsere nichtsachkundigen Leser einige Worte der Aufklärung anfügen. Der Hinterfuß des Thieres besteht aus drei Knochen: der oberste der in den eigentlichen Körper hineingeht, der mittlere, an dessen unterem Theile die Sehnen, Zumath hagiddin, sich befinden, und der unterste, der in die Klauen ausläuft. Ist der oberste Knochen durchschnitten, so ist das Stück Vieh terepha, ist der unterste Knochen durchschnitten, so ist es „koscher“; bei dem mittleren Knochen variiren die Ansichten, ob es überall, wo dieser Knochen durchschnitten ist, terepha sei oder nicht; wir, die Bewohner des Occidents, schließen uns der Ansicht Raschi's an, daß es sich mit dem mittleren Knochen geradeso verhält wie mit dem oberen. Hier, bei dem in Pfersee vorgekommenen Falle war jedoch gerade die Kniescheibe, der Bindeknochen zwischen dem unteren und mittleren durchschnitten.

Nachdem der Rabbiner von Pfersee seinen Freund auf das Herzlichste begrüßt, hatte er nichts Eiligeres zu thun als ihm von der vorliegenden Streitfrage Mittheilung zu machen.

Das Buch des Rabbenu Mordechai, das damals in Deutschland als die maßgebendste Autorität verehrt wurde, lag aufgeschlagen auf dem Tisch des Rabbinen.

„Sieh hier, mein Freund,“ sagte dieser, „kann hier noch ein Zweifel obwalten? Rabbenu Mordechai sagt es ausdrücklich, daß der „Kupitz,“ wie er den Bindeknochen nennt, derselbe, der im Talmud „Arkum“ heißt, geradeso zu beurtheilen sei, wie der unterste Knochen, daß deßhalb das Stück Vieh „koscher“ ist.“

Ohne auch nur einen Blick auf das aufgeschlagene Buch zu werfen, entgegnete Rabbi Joselmann:

„Verzeihe mir, theurer Freund — alle Welt weiß, daß Du ein großer Gelehrter bist und Du bedarfst der Lobeserhebungen eines so unbedeutenden Menschen, wie ich es bin, nicht. Aber, Heil dem Zeitalter, in welchem die Großen auf die Geringen hören! Nimm es nicht übel wenn ich Dir sage, daß Du Dich nach meiner geringen Ansicht im Irrthum befindest. Was Rabbenu Mordechai da schreibt, das sind die Worte des Rabbenu Eliezer bar Joel Halevi, und dieser schließt sich der Entscheidung des Rabbenu Jizchak Alphaßi und des Rambam an, daß am Mittelknochen selbst die Stellen verschieden beurtheilt werden müssen. Wir haben zu entscheiden wie Raschi, daß der Durchschnitt des Mittelknochens stets und immer „trepho“ mache, und daher sind die Worte des Mordechai in diesem Falle nicht maßgebend; denn wenn wir auch annehmen, daß der Bindeknochen nach oben gehöre, so wäre es nach Alphaßi und Rambam doch „koscher,“ weil keine Sehnen sich darin befinden; nach Raschi's Urtheil jedoch wäre es in diesem Falle „trepha,“ und so entscheidet in der That Rabbenu Ascher in einer an seinen Sohn gerichteten Responſe.“

Der Rabbiner von Pfersee war ganz erstaunt über das, was er vernahm. Er lief im Zimmer auf und ab, die Worte Rabbi Joselmanns wiederholend, überlegend, abwägend. Dann umarmte er den Freund und rief:

„Wahrlich, Du bist ein gottgesegneter Mann! Während Du Deine Zeit opferst, um Dein Volk zu schützen und zu retten, erleuchtet Dich Gott mit Seinem Geiste, daß Du besser eindringst in die Tiefen seiner Lehre, als Diejenigen, denen es vergönnt ist, unablässig darin zu forschen!“

Große Freude war in Pfersee als man erfuhr, daß der allverehrte Rabbiner in der aufregenden Streitfrage nun auch wie die anderen Gelehrten der Gemeinde entscheide. Und Rabbi Joselmann sprach zu seinem Freunde: „Sind wir nicht ein heiliges Volk? Alle die großen Leiden und Gefahren haben uns nicht abstumpfen können, den regsten Antheil zu nehmen an Dingen, die andern Nationen ganz unbegreiflich erscheinen; aber unser Leben und die Dauer unsrer Tage hängt daran. Israel ist ein großes, heiliges Volk, solange es mit Ernst und Eifer in der Thora forscht.“

Am darauffolgenden Sonntage setzte Rabbi Joselmann seine Reise fort und kam auch glücklich und wohlbehalten in der Heimath an; allgemeiner Jubel empfing ihn, als man vernahm, daß er Ordonanzen vom Erzherzoge mitbringe, welche die Austreibungsbefehle widerriefen.

Rabbi Joselmann begab sich nach Hagenau zum Landvogt. Herr Kaspar von Mörsperg lud ihn ein, in der Sitzung zu erscheinen, und seine Schriftstücke den versammelten Mitgliedern der Regierung vorzulegen.

Unterdeß hatte sich das Gerücht von Rabbi Joselmanns Erfolgen verbreitet und die Judenfeinde mit furchtbarer Wuth erfüllt.

In der Sitzung geberdete sich Herr Friedrich Prechter von Hochfelden wie ein Wüthiger.

„Sind wir Narren,“ sagte er, „die man am Narrenseile umherführt? Kann der Erzherzog heute geben und morgen nehmen? Nichts da, ich erkenne die zweite Ordonanz nicht an! Die erste habe ich selbst erhalten; die ist echt; die zweite ist falsch, oder erschlichen, oder erkauft. Es bleibt dabei, die Juden werden ausgetrieben!“

„Ich stimme dem Ritter Friedrich vollkommen bei,“ sprach der Schultheiß von Hagenau, Herr Wolf Wilhelm von Andlaw, „wir müssen der österreichischen Regierung zeigen, daß wir uns nicht zu Narren halten lassen!“

„So haben sie's mit Oberehnheim gemacht,“ sprach Herr Philipps von Gottesheim, „so machen sie's jetzt mit uns; wir aber wollen beweisen, daß wir Herren sind im eigenen Lande.“

Auch Herr Hans von Plence glaubte nicht schweigen zu dürfen.

„Wenn wir jetzt die Juden nicht austreiben,“ sprach er, „so werden wir sie niemals los.“

Die übrigen Mitglieder der Regierung schwiegen. Nur Herr Kaspar von Mörspurg sprach zu Gunsten der Juden.

„Bedenkt wohl, Ihr Herren,“ sagte er, „was Ihr thut! Das ist ja offene Rebellion gegen die kaiserliche und gegen die landesherrliche Gewalt! Die Urkunde, die Joselin gebracht, ist nicht falsch. Das Siegel ist echt und unversehrt. Ob die Ordonanz erkauft oder erschlichen ist, das kümmert uns nicht; sie ist da, und wir müssen ihr Folge leisten.“

„Das müssen wir nicht!“ schrie Ritter Prechter, „und wir werden es nicht thun! Was kann uns passiren? Um der Juden willen wird Kaiser Carl keinen Krieg anfangen! Colmar und Regensburg haben ihre Juden ausgewiesen ohne die Zustimmung des Kaisers. Es hat kein Huhn und kein Hahn danach gekräht. Seien wir Männer, und lassen wir uns nicht heute so und morgen so commandiren.“

Rabbi Joselmann hatte bis dahin geschwiegen. Jetzt sah er dem Ritter Friedrich fest ins Auge und sprach:

„Herr Ritter, Ihr seid ein Feind der Juden, ich weiß es. Ihr wart es früher nicht. Ich will die Ehrfurcht, die ich den Herren von der Regierung und meinem gnädigen Herrn Landvogt schulde, nicht so verletzen, daß ich die Gründe hier erörtere, wieso Ihr plötzlich ein Judenfeind geworden. Aber das will ich Euch sagen, Herr von Hochfelden: Gott hat mir auf meiner Reise nach Bruck in Steiermark mannigfache Wunder erwiesen, und unsre Weisen sagen im Talmud, daß Gott nie ein Wunder umsonst thut. Darum, Herr Ritter von Prechter, werdet Ihr Eure Anschläge gegen die Juden nicht ausführen!“

„Und wie willst Du mich hindern, Jude?“ fragte Ritter Friedrich verächtlich.

„Und mich, mit welcher Macht willst Du mir entgegentreten?“ fragte der Schultheiß.

„Wagst Du es, auch mir zu drohen?“ — fragte Herr Philipps von Gottesheim.

„Der kaiserliche Befehlshaber der Juden wird uns am Ende in die Acht und Aberacht erklären lassen,“ spottete Hans von Plence.

„Ich werde gar nichts thun,“ sagte Rabbi Joselmann ruhig. „Ich habe das Meinige gethan. Das Uebrige wird der allmächtige Gott, der Beschützer der Armen und Bedrängten, der Retter der Unschuldigen vollbringen.“

Ein rohes Gelächter der vier Judenfeinde ward ihm zur Antwort. Vergebens suchte der Landvogt noch, seinen Einfluß geltend zu machen; er ward überstimmt. Man beschloß, die Juden zum bestimmten Termine aus dem ganzen Elsaß auszutreiben.

Der Jammer und die Klagen der Juden waren um so größer, je mehr sie sich zuvor über die Erfolge Rabbi Joselmanns gefreut hatten. Wiederum wurde Rabbi Joselmann bestürmt, Schritte zu Gunsten der Juden zu thun. Er aber weigerte sich dessen entschieden. Den ihn mit Bitten Bestürmenden gab er stets die Antwort:

„Gott wird für Euch kämpfen; Ihr aber schweiget!“

VIII.

Wir müssen uns noch ein wenig in Bezug auf die großen, weltgeschichtlichen Ereignisse orientiren, die während der zuletzt erzählten Episoden aus dem Leben Rabbi Joselmanns vor sich gegangen. Wir wollen uns nicht lange bei den Kriegen Kaiser Carls gegen den König von Frankreich, Franz I., aufhalten, wollen die Schlacht bei Pavia, in welcher der Franzosenkönig gefangen wurde, nur kurz erwähnen, ebenso den Frieden von Madrid, in welchem Franz seine Freiheit wieder erlangte. Etwas länger müssen wir uns bei der Eroberung von Rom durch das kaiserliche Heer aufhalten, weil dabe Personen betheiligt waren, welche später in den Gang der von uns erzählten Geschichte eingriffen.

Franz hielt den Vertrag von Madrid nicht, und die Feindseligkeiten brachen wieder aus; in dem neuen Kriege hielt es der Pabst Clemens VII. aus dem Hause Medici mit den Franzosen.

Am 5. Mai 1527 bei Sonnenuntergang erschien der Connetable von Bourbon, der Feldherr der kaiserlichen Armee, an der Spitze von 25,000 Mann vor den Mauern Roms. Er zeigte den Truppen die strahlenden Kuppeln und Zinnen der Kirchen und Paläste und versprach den beutegierigen Kriegern die Plünderung. In der Nacht wurde Alles zum Sturme vorbereitet; der Morgen brach mit einem dicken Nebel an, der den Römern die Ankunft des Feindes verbarg. Erst als die Kaiserlichen an die Gräben kamen, wurden sie von den Römern erblickt. Sofort wurden die Leitern angelegt; mehrmals wurde Bourbon zurückgeworfen, denn die Schweizer Söldner des Pabstes vertheidigten tapfer die Stadt. Endlich riß Bourbon, Allen kenntlich, weil er über seinem Panzer ein weißes Oberkleid angezogen hatte, einem Spanier die Leiter aus der Hand und begann sie zu befestigen. Kaum war er einige Sprossen hinangestiegen, so streckte der Schuß einer Hakenbüchse ihn nieder. Ueber des Feldherrn Leiche hinweg erstieg ein deutscher Hauptmann die Leiter. Da holte ein Schweizer auf der Mauer mit seinem Schwerte weit aus, um dem heranklimmenden Hauptmann den Kopf vom Rumpfe zu trennen. Aber dicht hinter dem Hauptmanne erklomm ein Landsknecht die Leiter; er durchbohrte mit seiner Lanze dem Schweizer den Arm, daß diesem das Schwert entsank. „Hab Dank, Kamerad!“ rief der Hauptmann; ihm folgte der Landsknecht. Die Beiden waren die Ersten in Rom; ihnen folgte das ganze kaiserliche Heer. Allmählich wichen die Schweizer; am Abend war die Weltstadt erobert.

Zehn Tage dauerte die Plünderung der führerlosen Soldateska. Die Soldaten machten ungeheure Beute und trieben mancherlei Unfug; sie zogen die erbeuteten Cardinalsgewänder an, ritten auf Eseln in der Stadt umher und riefen Luther zum Pabst aus.

Der Hauptmann und der Landsknecht, deren wir oben gedachten, waren treue Freunde geworden; sie hatten sich als Elsässer Landsleute erkannt. Der Name des Hauptmanns war Günther von Rottbach und der seines Lebensretters Gerhard Dixinger. Sie hielten sich von den Ausschweifungen der Kameraden fern und bewahrten die erbeuteten Schätze, um nach Beendigung des Feldzuges nach Deutschland zurückzukehren und die verfallenen Burgen ihrer Väter wieder aufzubauen.

Erst nach zehn Monaten verließ das Heer des Kaisers Rom, für den vielen Unfug und die mannigfachen Ausgelassenheiten dadurch bestraft, daß es durch Krankheiten auf die Hälfte seines früheren Bestandes herabgeschmolzen war. Nun aber ging es zu neuen Kriegen. Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England hatten ein Bündniß mit einander geschlossen und ein Heer zur Bekämpfung der kaiserlichen Armee nach Italien geschickt. Unaufhaltsam zog das Heer der beiden verbündeten Monarchen durch Italien, nahm Pavia, überschritt den Po, drang in den Kirchenstaat ein und zog bis nach Neapel südwärts. Das zusammengeschmolzene Heer des Kaisers, unter dem Oberbefehle des Prinzen von Oranien, war nach Neapel geeilt, um die Hauptstadt zu schützen. Ende April 1528 begann der französische Marschall Lautrec Neapel zu belagern, und der hatte die

beste Hoffnung, die Hauptstadt Unteritaliens bald einzunehmen, da die mit den Franzosen und Engländern verbündeten Genueser und Venetianer die Uebermacht zur See behaupteten. Carls Ansehen war so gesunken, daß dem Pabste gerathen wurde, ihn abzusetzen und die Kurfürsten zu einer neuen Wahl zu vermögen. Da gelang es vom Kaiser ausgesandten Agenten, Andreas Doria, den Dogen von Genua, zu bewegen, seine Bundesgenossen zu verlassen und auf die Seite des Kaisers zu treten. Der Uebertritt dieses einen Mannes reichte hin, der Sache des Kaisers einen neuen Aufschwung zu verleihen. In dem französischen Heere brach eine Seuche aus, welcher der Oberbefehlshaber desselben, Marschall Lautrec erlag. Die Kaiserlichen machten einen glücklichen Ausfall und vernichteten den Rest der bisher so siegreichen Armee. Alle verlorenen Plätze in Italien wurden zurückerobert.

(Fortsetzung folgt).

Ein jüdischer Herzog.

Aus dem Französ. für das „Isr. Volksblatt" übersetzt von Armand Wolff.

(Schluß.)

Die französische Krone schuldete dem Herzog von Naxos jedoch immer noch die 150,000 Thaler, welche ersterer dem König Heinrich II. geliehen hatte. Karl IX. und seine Mutter Katharine von Medicis hätten sehr gerne deswegen den Fall des jüdischen Prinzen herbeigeführt; wären sie dadurch doch der Schuld enthoben gewesen. Es wurde ein Komplot gegen ihn geschmiedet. Man wollte dem Sultan beweisen, daß sein Günstling ihn auf nichtswürdige Art verrathen habe; falsche Zeugen waren schon bereit, solches zu bestätigen. Karl IX. ließ sich durch ein geheimes chiffrirtes Schreiben über den schönen Entwurf und über dessen Ausführung Bericht erstatten. Don Joseph erfuhr jedoch den ganzen Plan zu rechter Zeit, und es gelang ihm, indem er seine Gegner anklagte, den Sultan von seiner Treue zu überzeugen. Seine Feinde waren beschämt.

Karl IX. gab nachher an, daß Selim selbst ihm einen außerordentlichen Gesandten zugeschickt hätte, die alte Schuld betreffend. Dieses königliche Argument klärte er dahin auf, daß er ganz in seinem Rechte gewesen wäre, das Vermögen des Herzogs von Naxos zu confisziren, da in Frankreich keinem Juden erlaubt sei, Geschäfte abzuschließen; und der Herzog von Naxos, obschon er beim Geschäftsabschluß Christ gewesen, sei Jude geworden, deswegen könnte der König dessen Vermögen mit Beschlag belegen.

Aber der Herzog von Naxos, der Jude Don Joseph Nassi, glaubte nicht, selbst im 16. Jahrhundert von einem französischen Könige eine Ungerechtigkeit dulden zu müssen.

Mit Selims Genehmigung ließ er 1569 alle im türkischen Hafen vor Anker liegenden französischen Handelsschiffe mit Beschlag belegen, und Karl IX. der König von Frankreich, der ihn trotz alles Einspruchs nicht daran hindern konnte, mußte diese Demüthigung ertragen.

Die Macht des Herzogs von Naxos war in ganz Europa bekannt. Als Maximilian von Oesterreich den Herrn von Minkwitz zur Erneuerung des Friedens als Gesandten nach Konstantinopel schickte, brachte dieser dem jüdischen Herzog außer seinem Beglaubigungsschreiben einen eigenhändigen Brief des Kaisers, in welchem dieser ihn als Herzog anerkannte und beglückwünschte.

Don Joseph hatte ein selten hohes Ziel erreicht, eine königliche Krone zeigte sich seinem Ehrgeize.

Im Kriegsrath hatte er dem Sultan mit den lebhaftesten Farben seiner Beredtsamkeit vorgestellt, daß die Eroberung von Cypern für die allgemeine Herrschaft der Türkei unerläßlich sei.

In der That war der Besitz von Cypern von größter Wichtigkeit für die Türkei, und der Sultan Selim, welcher den Wein Cyperns leidenschaftlich liebte, rief, außer sich über den kühnen Entschluß: „Wenn ich Cypern erhalte, so sollst Du dessen König sein." Der Krieg um dieses Land begann 1570 und dauerte ein Jahr, Cypern fiel in die Gewalt des Sultans. Der Herzog von Naxos glaubte so sicher, daß er die Königskrone tragen würde, daß er schon eine Fahne besaß, mit der Inschrift: „König von Cypern." Aber der Sultan, gereizt durch den Großvezier, welcher der größte Feind des Herzogs war, ernannte seinen Günstling nicht zum König; er gab ihm dafür den Prinzentitel.

Die durchlauchtigste Republik Venedig nährte einen glühenden Haß gegen den Urheber des Krieges von Cypern, so daß ihr nichts zu ehrlos war, seinen Namen zu schwärzen, aber das Zutrauen Selims zu Don Joseph dauerte über sein Leben hinaus. Er empfahl ihn noch auf seinem Sterbebette seinem Sohne Murad. Nach dem Tode Selims lebte er zurückgezogen von allen öffentlichen Arbeiten. Seine Schwiegermutter und seine einzige Tochter waren gestorben. Er unterstützte jüdische Gelehrte, gründete Schulen, sammelte Manuskripte und liebte die philosophischen und theologischen Unterhaltungen mit den Rabbinen. Man hat eine Disputation von ihm aufbewahrt, worin er das talmudische Judenthum vertheidigt.

Der Herzog von Naxos starb am 21. August 1579. Seine Frau Reyna lebte noch 20 Jahre; die Erörterungen zwischen den Verwandten über die Nachfolge beschäftigten damals die gelehrtesten Männer der jüdischen Welt, und es bestehen noch heute über diesen Gegenstand eine Menge Gutachten von den größten Theologen der damaligen Zeit. (Im Jahre 1171 eroberte Richard Löwenherz die Insel Cypern und verbot, daß kein Jude, der die Insel bewohnte, sich ihm zeige, und heute ist dieses Land, durch die Bestrebungen Lord Beaconsfields, des Sohnes eines Juden, wieder unter die englische Herrschaft gekommen.)

Gedankenkörner

von Dr. Jul. Klein, Rabbiner in Altofen.

Dies beherzige der Prediger: Seine Rede sei populär, doch nicht trivial; idealistisch, doch nicht schwärmerisch; realistisch, doch nicht gemein; schwungvoll, doch nicht poetisch.

*

Ich sah einen Gärtner, der in einen wilden Rosenstock ein frisches, lebendiges Zweiglein einer edlen „Marechal Niel" propfte und nach kurzer Zeit schon verlor der wilde Stamm seine ungezügelte Form, ward selbst zum edlen Rosenstocke. So die Religion. Oeffne den milden Lehren derselben dein Herz und die wilden Triebe desselben werden veredelt: Der Zorn gedämpft, die Leidenschaft besänftigt, die Verzweiflung gebannt, die Genußsucht bezähmt, der Stolz gebrochen u. s. w.

*

Je unwissender der Mensch ist, desto größere Bedeutung legt er dem Wenigen bei, das er weiß.

Inland.

Philadelphia.

Die am Sonntag, 30. Oktober v. Js. von Herrn Rabbiner Dr. Krauskopf begonnenen Sonntagsvorträge fanden ihren Schluß für diese Saison am letzten Sonntag Morgen, den 29. v. M. Es dürfte unseren Lesern zur Genüge bekannt sein, daß diese Vorträge nur den Mittelpunkt eines regelmäßigen Gottesdienstes bilden, bestehend aus Gebeten in englischer und hebräischer Sprache, dem Kaddisch für Verstorbene und religiösen Gesängen.— Ebenso bedarf es kaum der wiederholten Erwähnung, daß der sabbathliche Gottesdienst, und zwar mit Ausnahme einer Aenderung in dem Cyklus der Thoravorlesungen, in der früheren Weise nach dem Einhorn'schen Gebetbuche mit regelmäßig in der deutschen und englischen Sprache abwechselnder Predigt fortgeführt wird. Daß in der Theilnahme an dem sabbathlichen Gottesdienst trotz der sonntäglichen religiösen Versammlungen bis jetzt wenigstens keine Abnahme gegen früher bemerkbar war, zeigt, daß das Bedürfniß für den ersteren noch vorhanden ist. Diesem Bedürfniß wird, wie Hr. Dr. Krauskopf in seinem letzten Sonntagsvortrage „The Saturday and Sunday Service" hervorhob, in Zukunft gewissenhaft Rechnung getragen werden.— Auf den umfangreichen Vortrag können wir wegen Mangel an Raum nicht näher eingehen, derselbe ist vom Sexton der Gemeinde Keneseth Jisrael, Herrn O. Klonower, 647 N. 7. Str., gegen Einsendung einer Postmarke gratis zu beziehen. Einen Punkt möchten wir hervorheben, in dem Hrn. Dr. Krauskopfs Ansicht vollständig mit der seines Vorgängers, Herrn Rabbiners Dr. S. Hirsch übereinstimmt. Der Letztere hatte schon seit Jahren in klarer Erwägung der bestehenden Verhältnisse die Nothwendigkeit erkannt, besonders zum Wohle der erwachsenen männlichen Jugend einen Gottesdienst nicht blos belehrenden, sondern auch erhebenden und erbaulichen Inhaltes am Sonntag Morgen einzurichten, als einer Zeit, die dem während der Woche und Samstags durch Berufspflichten in Anspruch genommenen männlichen Geschlechte die nöthige Muse zur regen, innern Theilnahme gäbe. Der sonntägliche Gottesdienst solle eben den Theilnehmenden Ersatz bieten für den sabbathlichen Gottesdienst, und um dies zu thun, müsse derselbe einen streng jüdisch-religiösen Charakter tragen. Herr Rabbiner Krauskopf stimmt im Wesentlichen mit Obigem überein, wenn er sagt, daß wenn es sich bei den sonntäglichen Versammlungen blos um Vorträge über alle möglichen außerreligiösen Fragen handle, wie man dieselben dem jüdischen Publikum in Verkennung oder Umgehung des eigentlichen Zwecks dieses Sonntags-Gottesdienstes biete, man dazu weder des Rabbiners noch der Synagage bedürfe und die ganze Einrichtung eine verfehlte sein würde.

Herr Rabbiner E. Eppstein hielt am letzten Freitag Abend und am folgenden Sabbathmorgen zwei Predigten vor seiner (Adas Jeschurun) Gemeinde, in der er in ausführlicher und sinniger Weise den Gedanken und Gefühlen Ausdruck gab die ihn erfüllten, indem er nach fünfjähriger Thätigkeit als geistlicher Lehrer und Führer seine Verbindung mit derselben trenne. An Jakobs Abschied von seinen Söhnen anknüpfend, schilderte der Redner im Rückblick auf die fünfjährige Vergangenheit seine vielseitige Thätigkeit in seiner Gemeinde und ermahnte zum Schluß die Mitglieder derselben und besonders seine Schüler unter denselben, der heiligen Sache des Judenthums treu zu bleiben, indem sie die von ihm empfangenen Lehren im Leben bethätigten. Fast kein Auge blieb trocken bei den rührenden Abschiedsworten des Predigers. Herr Rev. Eppstein darf mit berechtigtem Selbstbewußtsein sich sagen, daß er seine Pflichten als Rabbiner seiner Gemeinde und Lehrer der Jugend stets nach Kräften erfüllt und durch verbesserte Einrichtung und Leitung der Religionsschule, durch Einführung eines wohlbesuchten Freitagabend-Gottesdienstes, durch Veranlassung zur Errichtung des neuen, stattlichen Gotteshauses wesentlich zur Hebung und Stärkung der Gemeinde gewirkt und derselben einen verhältnißmäßig hervorragenden Rang unter den hiesigen jüdischen Religionsgemeinden verschafft hat. — Herr Rev. Eppstein wird auf Wunsch seiner Gemeinde die von ihm bisher unterwiesene Konfirmandenklasse weiter bis zur Konfirmation unter seiner Leitung behalten.

Wenn wir nicht befürchten müßten, daß ein Theil unseres Briefes, wie schon früher, dem Papierkorb verfiele, würden wir unserer Neigung folgen und einen langen, enthusiastischen Bericht über unsere letztsonntägliche Anwesenheit in unserer Waisenanstalt in Germantown schreiben. Doch wir würden nur wiederholen, was wir früher bei ähnlicher Gelegenheit gesagt: daß diese Lieblingsanstalt unseres hiesigen Judenthums unter der Leitung des Herrn Rev. S. M. Fleischmann und dessen liebenswürdiger Gemahlin, und unter thätiger Mitwirkung des Frl. A. Rosenbaum als Lehrerin, zur Freude der Verwaltung, des jüdischen Publikums und was besonders viel sagen will, der in der Nähe auf ihren Landsitzen wohnenden prominenten Bürger, die— wie Herr General Wagner, Direktor der städtischen öffentlichen Werke, in seiner Anrede am Sonntag sagte—mit einem gewissen Vorurtheil und Mißtrauen das Entstehen einer solchen Anstalt in ihrer Nähe anfänglich betrachtet hatten, gedeiht und die 75 der Anstalt anvertrauten Kinder zu körperlich und geistig wohl entwickelten Menschen heranzieht. Außer dem genannten Herrn hielten noch Herr Rev. Dr. M. Jastrow, Hr. Advokat Weil und Herr Rev. S. Kaufmann Anreden an die Versammlung. — Die Wahl der Beamten war, wie seit Jahren, eine Wiederwahl: Präsident, Isidore Binswanger; Vice-Präs., Mason Hirsch; Schatzmeister, Philipp Lewin; Sekretär, Benj. F. Teller.

Philadelphia, 4. Mai 1888.

Philemon.

Vermischtes.

— In Dresden-Blasewitz ist dieser Tage Dr. Moritz Löwenthal, der Lehrer und Freund Eduard Laskers, aus dem Leben geschieden. Der Verblichene studirte Philosophie an der Berliner Universität, verkehrte mit Moses Mendelssohn, Rückert u. A. im Salon der berühmten Frau Herz. Als nach dem plötzlichen Hinscheiden Abr. Kohn's der Predigerstuhl in der Hauptstadt Galiziens verwaist war, erhielt der junge begabte Doktor der Philosophie einen Ruf nach Lemberg. Doch bald gerieth der von reformatorischen Ideen erfüllte Kanzelredner in hellen Conflikt mit der konservativen Richtung; dem Drängen seiner friedliebenden Gattin nachgebend, zog er sich ins Privatleben zurück. Auf seinem nachmaligen Gute Olscany empfing er einmal den Besuch des jungen Rückert. Mit Lasker stand der Verewigte in regem Briefwechsel. Dr. Moritz Löwenthal hat mehrere Werke über den Talmud verfaßt, von denen eines („Philosophie des Talmuds") gerechtes Aufsehen erregte.

*

Willst du deine Hörer emporheben, dann mußt du zu ihnen hinabsteigen, d. h. theile ihnen deine Ideen in ihrer Sprache mit.

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, - - Redakteur

Cincinnati, 11. Mai 1888.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah . . .	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite" . . .	4 00
Sabbath Visitor"	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor . . .	3 00
Israelite und Visitor . . .	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse, . .	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede .	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Für einen verarmten Cultus-beamten!

Ein Mann und Familienvater, der seit geradezu einem halben Jahrhunderte als treuer und fähiger Cultusbeamter in verschiedenen, jetzt zu den größten zählenden Gemeinden fungirt hat, befindet sich in einer bedrängten und hilfsbedürftigen Lage, mittellos und zu alt für den Dienst. Wohlthätige Herzen sind nachdrücklichst gebeten, uns milde Gaben für den Aermsten zukommen zu lassen. Alle uns anvertrauten Gaben werden demselben direkt übermacht und darüber in den Spalten dieses Blattes quittirt.

אל תעזוב את הלוי

Letzten Sonntag von 5—6 Uhr Nachm. stand das Quecksilber 100° in der Sonne; ein seltenes Ereigniß am 6. Mai in diesem (38.) Breitengrad. Einige Tage vorher hatten wir weißen Reif jeden Morgen. Dem raschen und unerwarteten Wechsel nach zu schließen scheint Herr „Sol" unter die Rabbiner gegangen zu sein.

Das Verwechseln der Chasanim, Schulmeister, verunglückten Industriellen mit Rabbinern erregt schon lange kein Aufsehen mehr; das Wechseln der Rabbiner von Stelle zu Stelle, von Staat zu Staat erregt viel Aufsehen und böses Blut in den Gemeinden, besonders wenn einer ohne weitere Entschuldigung seinen jüngst unterzeichneten Contrakt und sein gegebenes Wort unbeachtet läßt. Das Council der Union wird wahrscheinlich nächstes Jahr in Detroit wieder über diesen Punkt zu verhandeln haben. Das Ansehen der Rabbinen sinkt gewaltig durch das Aufsehen, welches das unreelle Betragen des Einzelnen verursacht.

Erstlinge.

Eine kurze Schabuoth-Betrachtung.

Von H. Zirndorf.

Es gibt Dinge, von denen der Name um vieles schöner ist, als die Sache selbst. Die Sache und die damit verbundene Handlung sind von vergänglicher, von durchaus untergeordneter Natur; der Name aber erweckt ewige Gedankenreihen. Nicht nur der thatsächliche Werth der hier in Rede stehenden Dinge erscheint geringfügig; das Objekt selbst stellt sich als etwas rein Zufälliges, Nebensächliches dar und spielt neben dem begrifflichen Inhalte eine völlig dienende Rolle. Man möchte sagen: der reale Gegenstand ist das schattenhafte Bild, und der Name, ja der ist hier die eigentliche lebenskräftige Wesenheit. Bei den uralten Riten des Wochenfestes drängt sich diese Erwägung mit ganz besonderer Lebhaftigkeit auf.

Die Pesachfeier zog vorüber mit ihrem gewohnten Pathos. Es ist mehr als ein Fest, die Woche ist eine leibhaftige Geschichtschronik; sie wiegt ein ganzes Archiv von Urkunden auf und von langathmigen Zeugnissen; wie eine farbenhelle Hieroglyphe, so illustrirt diese Feier den Stamm, den Glauben, die Geschichte, die sie hat machen helfen. Was blieb da für das Wochenfest übrig? lediglich die Nachfeier, die Vervollständigung, die Summe des Vorhergegangenen. Die Tradition ist schon frühe zu dieser Folgerung gelangt; Schabuoth heißt den Rabbinen Azeret oder der Schlußtag des Pesachfestes. (Chagiga 2, 4. u. a.) Man kannte damals noch nicht die höhere Bedeutung dieses Tages, die ihm als annähernde Jahresfeier der Sinaitischen Offenbarung zukommen sollte. Wir haben an einem andern Orte den Wahrscheinlichkeitsbeweis angetreten, daß die Aermlichkeit der Festmotive zu diesem großartigen Ausbau des Festinhaltes geführt hat, ja führen mußte. Für einen Augenblick gewinnt es allerdings den Anschein, als ob dieser heilige Tag etwas ärmlich ausgestattet wäre. Wir meinen nicht gerade in Bezug auf die Opfer und Festgaben, über deren Anzahl übrigens die Meinungen schwanken (Lev. 23, 18. 19; Num. 28, 27; Menachot 4, 2; Kesef Mischne zu Maimonides, Hilchot Tamidin 8, 1); allein wir können nicht umhin, die Fassung der bezüglichen Schriftstelle etwas dunkel und schwankend zu finden. Jedoch diese Festnotiz enthält doch wenigstens einen Ausdruck von nicht alltäglicher Bedeutung, ein Wort, das unsere Aufmerksamkeit sofort für die Dauer festhält. Schabuot ist das Fest der Erstlinge; und Erstlinge, das sind Dinge, die geistig und sinnbildlich weit höher ranken, als die wenigen Thieropfer, über die unser modernes Gefühl so schnell als möglich hinwegkommen möchte.

Erstlinge — Bikkurim — große, ehrwürdige Satzung, die unserem Religionsleben einen neuen Geistesboden hinzugefügt hat! Vorerst waren es freilich nur zwei Weizenbrode, und die Ueberlieferung (Menachot 96a) beschäftigt sich noch dazu naiv genug mit ihrem räumlichen Umfang; allein von jetzt an zogen die Waller mit ihren Geschenken wetteifernd hinauf nach der heiligen Stätte; und während des ganzen Sommers und bis zur Herbstfeier dauerte das fröhliche Ziehen und Spenden. Ja, einmal in einem Zehentjahre wurde der König Agrippa selbst im Reigen der Pilgrime, bescheiden mit dem ländlichen Fruchtkorbe beladen, gesehen (Bikkurim 3, 4.), was ihm nicht wenig Lob eintrug. Und mit diesem Darbieten harmlos reiner Bodenerzeugnisse tritt die Natur selbst mit dem Vollgehalt ihrer hohen Bedeutung in unsere Feier ein. Das große geistige Uebergewicht der Pesachfeier, ihr überlegener Gedankengehalt findet einigermaßen seinen Ausgleich in dem Nachdrucke, welcher im Sivan-Feste auf die Natur und die aus ihrem Schooße quellenden Gaben und Genüsse gelegt wird. Lange bevor Schabuot eine Jahresfeier des Sinai-Ereignisses wurde, war der Tag bereits eine erhabene Naturfeier; natürlich nicht in dem heidnisch-pantheistischen Sinne, welcher die Naturkraft als nährende Isis stofflich verkörpert, nein, in der feinern jüdischen Verständnißweise, welche die schaffenden und gestaltenden Wirkungen und Thätigkeiten sämmtlich an Gott bindet und von einem höchsten Willen abhängig macht.

Und darum Erstlinge, und darum frühe, kaum gereifte Erzeugnisse der allnährenden Scholle! und der palästinische Landmann, der mit den Segensgängen der Natur und dem harmonischen Reigen der Jahreszeiten auf so vertrautem Fuße steht, er läuft an diesem Tage mit Recht dem Priester den Rang ab: sein Fleiß und seine Treue schmücken das Heiligthum mit neuen Gaben, bereiten frische Nahrung dem alternden Religionsleben. Denn es altert ja Alles auf Erden, auch das Heilige, auch das Erhabene, wenn man es nicht auffrischt mit neuer Liebe, neuer Begeisterung, frischer Hingebung; und darum Heil Dem, der den Erstlingsgedanken zuerst gedacht, zuerst mit den hohen Zielen der Menschheit verflochten! Auf dem Boden der Religion tritt der Bikkurim-Dienst auf als frische Andacht, als neue, den Gewohnheitskultus adelnde Wärme; im Gebiete des Gesellschaftslebens nennt ihn meinetwegen Liebe, Freundschaft, reges Mitgefühl; in den Schatzkammern des Geistes und der Gesittung bewirkt das Erstlingsprinzip ewig neue Gedankenflüge, immer frischere Blicke in des Schaffens verborgene Werkstätte und ewig sich erneuernde Wunder der genialen Seelenthätigkeit.

Eine Erstlingsfeier in ihrem wörtlichen Verstande ist allerdings an den heiligen Boden Judäas ausschließlich gebunden; allein eine solche Huldigung und Widmung in ihrer geistvollern und vielseitigern Auffassung ist in der Welt im Ganzen und Großen und in unsern freiern Lebensgängen nicht nur möglich, nein, für die Großartigkeit unserer Aufgabe sogar ein gebieterisches Bedürfniß. Und an Mitteln und Hilfsquellen für eine so tiefe Innerilchkeit unseres religiösen Verhältnisses kann es bei der Reichhaltigkeit der uns zu Gebote stehenden Lebensschätze niemals fehlen. Ein frommer Gedanke, eine frische Anregung, ein neuer Anlaß zum Danken, zum sinnigen Verstehen frischer Daseinswege — denn Danken ist verwandt mit Denken — ist immer vorhanden. Sieh dir die neuen Bekenner an, die Konfirmanden: sind das nicht stets erfreuliche Erstlinge im Haushalte unseres alten Dienstes? und erstlingsartig zart und weihevoll ist der wenn auch angelernte Gebetgruß ihrer jugendlichen Lippen und Seelen.

Ja alt ist und muß erscheinen der angeerbte Religionsboden, aber stets neu und verjüngt geht er hervor aus der Erstlingsthat der denkfleißigen Verehrung und der ausbauenden Treue. Ehre das Alte, allein laß es nicht zur Reliquie verknöchern; erhalte dir das religiöse Element neu, jung, frühlingsfrisch. Aller Reliquiendienst ist ja doch so todt, so moderig, so mumienhaft, und das Judenthum kennt und will keine Reliquien. Was der Altar bedarf, das mag der Altar verzehren und die läuternden Flammen räumen auf mit den Resten; aber jedes frische Morgenwehen in den Baumwipfeln und Geistern und Ereignissen ist ein Neubeginn und eine Erstlingsspende, so am Schabuoth wie an den übrigen Tagen des Jahres.

Mendelssohn und Ramler.

Eine literaturgeschichtliche Studie.

Von H. Zirndorf.

(Fortsetzung und Schluß.)

Wir sind indeß durch diese Beobachtungen von unserem eigentlichen Gegenstande etwas abgekommen. Die poetischste That des weisen Moses war bekanntlich seine Uebersetzung der Psalmen; für den Werth dieser Arbeit ist in neuerer Zeit kein Geringerer als Alexander von Humboldt (Kosmos, Bd. 2, S. 76) bewundernd eingetreten. Die Beschäftigung mit dem eigentlichen biblischen Dichterbuche wurde zum frischen Anknüpfungspunkt zwischen Mendelssohn und dem Uebersetzer des Horaz. Wir begegnen Ramler abermals im Mendelssohn'schen Kreise; indeß ist die Veranlassung diesmal eine mehr äußerliche. Als der poetische Moses im Jahre 1782 die verdeutschten Psalmen dem Drucke übergab, widmete er dieses Buch dem Professor Ramler und sprach sich in einer solennen Dedikationsrede über die Gründe aus, die zu dieser literarischen Huldigung geführt haben konnten. Man ist wirklich auf diese Motivirung gespannt und ist dann nicht wenig enttäuscht, da man kein anderes Ergebniß erhält, als ein paar jener wohlfeilen Lobesworte, wie sie bei solchen Gelegenheiten eben hergebracht sind. So wie er sich in philosophischen Dingen, sagt der Psalmenübersetzer, den jahrs vorher verstorbenen Lessing noch immer als Zuhörer, gleich als wandelte er noch auf Erden, denken müsse, so wählt er sich Ramler zum Beurtheiler seiner Poesien:

„Wenn ich auch nicht das Glück hätte — fährt er fort — einen Ramler zum Freunde zu haben, wen konnte ich glücklicher zu meinem Beurtheiler wählen als den kritischen Dichter Deutschlands, ohne dessen Beifall ich nie Poesien, am wenigsten lyrische Poesien, es möchten eigene Ausarbeitungen oder Uebersetzungen sein, herauszugeben rathen dürfte?"

Den wahren Grund der Widmung muß man, wie dies so oft geschieht, zwischen den Zeilen lesen; er ist in dem sehr

diplomatisch feinen Folgesatze enthalten. Mendelssohn findet es beinahe nöthig, sich zu entschuldigen, daß er nicht das Manuskript seiner Uebersetzung dem Freunde vorher zum Korrigiren überreicht. Er hätte nicht den Muth dazu gehabt; und

— —„ich wußte auch, heißt es weiter, wie viele kostbare Stunden diese milde Gefälligkeit Ihrer Muse raubt, und wie manche bessere Arbeit sie der Nachwelt entzieht."

Das war aber damals so der Brauch bei der norddeutschen Dichtergilde. Sie alle pflegten ihre Oden und Hymnen dem preußischen Aristarch zu übergeben, damit er ausbessernd ihnen jene „meisterhafte Eleganz" verleihen möge, die, wie Mendelssohn sagt,

— —„bis zu Ihrer Zeit der deutschen Sprache unerreichbar zu sein schien."

Und der sonst so schüchterne kurmärkische Horaz war in dem einen Stücke gar nicht blöde. Er strich und änderte nach links und rechts und ließ oft keine Strophe in ihrer ursprünglichen Fassung stehen; und die Nicolai, die Lichtwer, die Uz u. A. ließen sich dergleichen ohne weiteres gefallen. Das nun war es, was Mendelssohn verhindern wollte; ein instinktives Gefühl sagte ihm, daß die natürliche Freiheit, welche er an einem lo sen rhythmischen Bande seinen Psalmen gestatten wollte, dieselben weit prächtiger kleidete, als die steife Montur der Ramler'schen Metrik. Wer möchte leugnen, daß der wackere Moses das Rechte erwählt und auch hier von seiner gewöhnlichen Klugheit richtig berathen worden sei! Gleichwohl forderte die literarische Etikette jener Zeit eine Art Zugeständniß; und dieses Zugeständniß war eben die Widmung, ein Ersatz für das unterlassene Unterbreiten der Handschrift. Mendelssohn unterzeichnet sich hierbei als den „gelehrigen Freund," nicht aber als den Schüler des Odendichters; denn auch die größte Höflichkeit hat ihre Grenzen. Weiter als bis zur Ramler'schen Stufe, so dachte damals die Welt, könne man es in der Behandlung der deutschen Sprache unmöglich bringen; man hat aber diese Stufe seitdem längst überschritten und Mendelssohn, der deutsche Stilist, hat zu diesem Fortschritte sein redliches Theil mit beigetragen.

Die nächsten Jahre der Mendelssohnschen Erdenbahn wurden im ausschließlichen Dienste der Weltweisheit, des Kampfes mit Jacobi und der Rettung des Lessing'schen Namens verwendet. Auf diesen kalten Höhen der Erkenntniß wandelnd, bewahrte der Philosoph indeß dem poetischen Freunde ein warmes Gefühl; und als man nach wenig mehr als vier Jahren die entseelte Hülle, die so viel Edles beherbergt, nach ihrer letzten Ruhestätte trug, da ergoß sich die Trauer des mitstrebenden Dichters in folgende klassische Worte:

„Moses Mendelssohn, geboren zu Dessau von jüdischen Eltern, ein Weiser wie Sokrates, den Gesetzen der Väter getreu, Unsterblichkeit lehrend, unsterblich wie er."

Ramlers Pietät begnügte sich indeß nicht mit dieser kargen Kundgebung. Am 23. Mai 1786 fand zu Ehren des abgeschiedenen Weisen eine öffentliche Gedächtnißfeier statt, für welche Ramler seine meisterhafte Kantate: „Sulamith und Eusebia" dichtete. Der Leser wird es uns Dank wissen, wenn wir, da ja doch Ramlers Schriften nicht Jedem zur Hand sind, einige der schwungvollern Stellen aus dieser Dichtung hier wiedergeben. Sulamith, hier eine poetische Vertreterin des Judenthums, und Eusebia, ein Genius des frommen Gefühls in der nichtjüdischen Welt, nehmen wechselweise das Wort:

Sulamith.

Strömt fort, ihr Quellen meiner Augen!
Versieget nie!
Brecht auf, ihr Wunden meiner Seele,
Und heilet nie!
Die Wahrheit, Redlichkeit und Güte
Bedeckt ein Grab.
....
....

Wer pflanzt auf seines Grabes Hügel
Die Trauerweide Babylons,
Die mit zerstreuten Haaren zeige,
Wen dieser Rasen deckt?
Wer sagt es an vom Tajo
Bis an den Wolgastrand,
Von unsrer Väter altem Sitze
Bis über Kores' Reich,
Wen unser Stamm verloren?
....
....

Mein tiefgebeugtes Volk!
Dein Mendelssohn vernichtete
Den grauen Wahn der Völker um Dich her,
Daß unter Dir nicht Weisheit wohne,
Daß Dir die Tugend fremde sei. ——
Getäuschte Völker, die durch Dich allein
Den einzigen Jehova kannten,
Die Deiner Patriarchen heiligstes Gesetz
Verehrten,—Dich verwarfen!

Ach, nicht mehr facht der Weisen bester
Das Licht der Wahrheit heller an!
Er leuchtet nicht mehr seinem Volke
Mit jeder Tugend vor.

Du wirst in Deine Nacht versinken,
Mein aufgeklärtes Volk!
Du wirst in Deine Schmach verfallen,
Aus der mein Freund Dich zog.

Eusebia.

O Sulamith! und Ihr Freundinnen!
Ich kam als Trösterin
Und leide gleichen Schmerz.
Ein Schauer drang durch meine Seele,
Als ich die tiefe Trauer eures Volkes sah.
Von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang
Sah ich der Wechsler Tische leer,
Der Krämer Haus verschlossen,
Des Handels Lauf gehemmt.
....
....

„Begrabt ihn spät, damit er noch erwache!"*)
So rief man durch die Stadt:
„O gebt uns, gebt uns eine Locke
Von seinem weisen Haupt,
Für uns ein bittersüßes Angedenken!

Erhabner Geist!
Nicht Reichthum, Ehrenamt
Und stolzer Väter Name,
Dir gab die Weisheit Adel,
Die Tugend Fürstenrang.

Der beste Freund der Besten
Stand auf der höchsten Stufe
Des ganzen Israels,
Steht in der ersten Reihe
Des menschlichen Geschlechts.
....
....

Sulamith.

Mein Volk, wer soll nun Dein Orakel sein?
Wer soll Dich seine Weisheit lehren?
Dein bester Lehrer ist nicht mehr.

Eusebia.

O Stadt, wer soll Dein Tugendmuster sein?
Wer euer Freund, ihr wahren Weisen?
Ach, euer Liebling ist nicht mehr.
....
....

Sulamith.

Er war des Blinden Auge,
Er war des Lahmen Fuß;
Der Wittwen Herz erfreuete sein Trost.

Eusebia.

Er rettete den Armen,
Er half dem Waisen auf;
Er öffnete dem Wanderer sein Thor.
....
....

Du starbst, wie Du gelebt,
So heiter wie Dein Sokrates.
Du starbst? o nein! Du warfst die Hülle von Dir,
Die mit der Körperwelt Dich höhern Geist verband.

*) Eine Mahnung, von der Unsitte der frühen Beerdigungen bei dieser Gelegenheit abzustehen. Das Leichenbegängniß fand aber doch schon am 5. Januar 1786, vierundzwanzig Stunden nach dem Ableben statt.

Nun unterhalte Dich mit Deinem Freunde;
Er, welcher Deinen Gott erkannte,
Und doch, sein schwaches Volk zu schonen,
Den Götterbildern Opfer brachte,
Ja selbst Göttinnen bildete;
Er, der Gesetze heilig hielt
Und ihren Strafen nicht entrann,
Auch wenn die Strafen ungerecht
Und der Gesetze Richter seine Mörder waren;
Er, Dir an Weisheit gleich, verdammt Dich nicht,
Daß Du, dem angestammten Glauben treu,
Gebräuche, welche die Natur beschweren,
Aus Liebe für Dein Volk befolget hast.
Und nun geneuß mit Deinem Freunde
Der seligen Unsterblichkeit,
Die Du mit ihm zugleich der Welt gelehret!

Ueberschaut nun, weise Lehrer,
Alle Sphären um euch her!
Seht der Wesen lange Kette,
Forscht das Labyrinth de Schicksals!
Betet an den großen Ordner
Einer grenzenlosen Welt!
....
....

Sulamith.

Und nun, Gespielen, trauert nicht mehr um unsern Freund;
Singt mit mir, was er jetzo singt,
Und was der König unsres Volks ihm vorgesungen:
„Ich wallete im Todesschattenthale,
Und wallete dort ohne Furcht:
Mein Gott begleitete mich.
Mir folgten Heil und Seligkeit
Im ersten Leben nach;
Nun ruh' ich ewige Zeit
Im Hause des Ewigen aus."

*

Es ist schon lange her, daß ein milder Sängergreis seinen jüdischen Freund feierte in Akkorden, so ganz aus der Seele dieses Freundes herausgedacht, daß sich dadurch die Frage von selbst beantwortet: was hat denn eigentlich Ramler, der ruhige, in sich abgeschlossene Kunstpoet, von Mendelssohn lernen können? Ramler hat Mendelssohnisch denken und fühlen gelernt; ein guter, würdevoller und reiner Mensch ist er immer gewesen, allein in der Retorte des Mendelssohnschen Geistes erhielt seine Menschengüte einen ganz neuen Gedankengehalt. In dieser Trauerkantate, bei der man doch die Götter und Nymphen ganz und gar nicht bemüht, hat der Berliner Horaz zwar götterlos und doch des Gottes wahrhaft voll sich vernehmen lassen: er hat sich dabei stellenweise selbst übertroffen.

Ramler überlebte den Weisen von Dessau um ganze zwölf Jahre, und als am 11. April 1798 auch sein Stündlein schlug, da war das Jahrhundert auf seiner Neige und der Kriegslärm einer ernsten Zeit hatte die Aufmerksamkeit der Menschen weit, weit von jenen träumerisch-ruhigen Idealen hinweggezogen. Fortgeschritten ist seitdem unser sterbliches Geschlecht in riesigen Verhältnissen; allein von den Verbrüderern, den Friedens- und Humanitätsboten jener frühen Zeit können wir dennoch auch heute noch sehr viel und sehr Vieles lernen.

(Aus den „Westliche Blätter.")

Erziehungsgemäße Behandlungsweise.

Aus einem Vortrage des Oberlehrers Julius Fuchs, gehalten vor einer allgemeinen Lehrer-Versammlung in Cincinnati, am 28. April 1888.

Der Erzieher hat wie der Arzt die Behandlung von drohenden oder vorhandenen Unzukömmlichkeiten auf Grund eines dreifachen Befundes vorzunehmen.

Er muß erstlich die Natur der Ungeziemtheit erkannt, dann deren ursprüngliches und förderndes Moment erforscht, ferner des zu Behandelnden Eigenart und Gesammtbeschaffenheit erfaßt haben.

Je klarer sein Verständniß nach diesen drei Richtungen hin ist, desto besser wird er die Kunst des Heilens oder Erziehens verstehen.

Zu einem solchen Verständnisse, das mit zunehmender Erfahrung an Zuverlässigkeit gewinnt, kann man aber nur gelangen: durch beständiges Lernen aus dem wirklichen Leben, durch stätes Beobachten und Vergleichen.

Manche dürften sich noch gewisser Irrthümer aus den Frühlingstagen ihrer beruflichen Wirksamkeit bewußt sein, welche lediglich eine Folge oberflächlichen Erwägens und voreiligen Handelns waren.

So, beispielsweise, wird sich mancher Erzieher zu erinnern wissen, wie sein Zögling es eine Zeit lang vortrefflich verstand, als Muster der Treue und Aufrichtigkeit zu gelten, in Wirklichkeit aber ein Schreckbild von Verlogenheit war.

Ein Zweiter, der sich so zartfühlend stellte, daß ihm bei der kleinsten Rüge, einem Andern ertheilt, die Thränen aus den Augen traten, indeß er innerlich schadenfroh auflachte.

Ein Dritter wieder, der lange für widersetzlich gehalten und demgemäß behandelt wurde, bis es sich später herausstellte, daß dessen Ruhe- und Theilnahmslosigkeit eine Folge nervösen Schwächezustandes sei.

Ein Vierter, der sich als sittlich verkommen entpuppte, obschon er immer musterhaft ruhig dasaß. —

Dies sind blos einige der unzähligen Beispiele, welche namentlich Anfänger davor warnen mögen, zu rasch zur Beurtheilung, zu hitzig zur Abwehr zu schreiten. —

Hat aber der Erzieher des Zöglings seelischen Zustand, die Art der Ungehörigkeit unzweifelhaft erkannt, so muß er zunächst des Uebels Ursprung und nährenden Zufluß zu erforschen suchen.

Er wird zu ergründen haben, ob die Ungeziemtheit angeerbt oder angewöhnt, das heißt, ob dieselbe dem Kinde durch das Beispiel des Hauses oder des geselligen Umgangs übertragen wurde.

In den meisten Fällen nun, wo kameradschaftlicher Einfluß das Uebel erzeugte, kann schon ein ernster Hinweis auf die bösen Folgen, oder Entziehen solcher Kreise, eine Einlenkung zum Besseren bewirken.

Wie verhält es sich aber, wenn des Uebels Urquell im elterlichen Hause liegt?

Vergegenwärtige man sich den Fall — wie er nicht zu den seltensten Fällen gehört — eines häufig zu spät kommenden oder abwesenden Zöglings, immer wiederkehrend mit einer „mütterlicherseits" unterzeichneten Entschuldigung.

Da heißt es: „Marie mußte, als alleinige Behüterin des Jüngsten, der Mutter Rückkehr abwarten"; dann wieder: „Krankheitshalber zu Hause bleiben," oder: „im Krämerladen zu lange warten" u. s. w.

Nun ist es klar, daß der Erzieher in gewissen Fällen Entschuldigungsgründe gelten lassen kann und soll. —

Wie aber dann, wenn erwiesen ward, daß Marie ihrer Mutter einziges Kind ist; oder wohl und munter auf der Straße gesehen wurde; oder gar nichts zu besorgen, blos etwas zu ertrotzen hatte!

Sollte man nicht denken, daß da jegliche Kunst des Erziehers vergeblich wäre? — Und doch dürfte gar mancher erfahrene Erzieher mit Genugthuung auf den einen oder andern solchen Fall hinweisen können, wo es hauptsächlich seinem taktvollen Vorgehen gelang, nicht nur das angesteckte Reislein, sondern auch die Mutterpflanze selber vor weiterer Verderbniß zu bewahren.

Allein, der gewissenhafte Erzieher wird nicht blos in solchen besonderen Fällen, sondern auch im Allgemeinen sich bemühen, eines jeden Zöglings heimathlichen Einfluß, oder häus-

liche Erziehung zu kennen, um auch jeden richtig beurtheilen und gerecht behandeln zu können.

Ein solches Bemühen wird aber desto erfolgreicher sein, je länger der Zögling unter Obhut eines und desselben umsichtigen Erziehers steht, oder je einheitlicher das Zusammenwirken und zuverlässiger die wechselseitige Beziehung der Erzieher. betreffs Ueberlieferung der stufenweise am Zögling gemachten Beobachtungen sich gestaltet.

Besonders aber wird durch ein solches „Hand in Hand“ = gehen der Erziehungsweg geebnet, somit das Erziehungswerk erleichtert, wenn diese Ueberlieferung sich auch über den Befund der Eigenart und Gesammtanlage des Zöglings erstreckt. Das gleiche Verfahren wird dann eingehalten werden können, vorausgesetzt, daß die frühere Beurtheilung eine richtige war, immer noch dieselbe ist, und des Zöglings Zustand es zulassen sollte.

Wem daher, als Erzieher, wie Anfangs bemerkt, ein solches Dreigestirn leuchtet, der wird sicherlich den Weg nicht verfehlen. das rechte Mittel „erziehlich zu heilen“ finden zu sollen; denn die Kunst der ärztlichen wie erziehlichen Behandlungsweise besteht darin: „gleichen leiblichen oder seelischen Krankheitsformen oder Zuständen verschieden angelegter Naturen auch verschiedenartig begegnen zu können.“ Würde, beispielsweise, zur Besserung Anna's der Wunsch genügen: „solches möge nicht wieder geschehen!“ so dürfte bei Luisen die Mahnung: „solches darf nicht....“ und bei Gretchen die Warnung: „solches soll nicht....!“ dieselbe Wirkung haben; während bei Emil dies durch die Drohung: „wenn solches wieder geschieht, dann....!“ oder gar erst durch die Zuchtruthe erzielt werden könnte. Und darin lag eben der Hauptfehler der alten Schule oder Erziehungsweise: „Gleiches mit Gleichem vergelten, Alles über einen Leisten spannen zu sollen.“ Ihre Hauptaufgabe bestand nur in der mechanischen Unterweisung, um den Zögling mehr zu einem leib- als charaktereigenen Geschöpfe heranzubilden.

Kein Wunder, wenn zur Erreichung solchen Hauptzweckes zu sogenannten, für den Augenblick beschwichtigenden, betäubenden Reiz- oder Patentmitteln Zuflucht genommen werden mußte.

Schade nur, daß einige dieser Mittel sogar noch von Erziehern der Neuzeit „unschuldig“ oder „unbewußt“ angewendet werden, wie zum Beispiel: das Ernennen von Aufsehen oder Angebern, das Setzen nach „augenscheinlichem“ Verdienst auf Bank und Ehrentafel, oder das Aussetzen besonderer Belohnung für besondere Auszeichnung.

Man denke sich den achtjährigen Karl seiner Artigkeit wegen „amtlich“ zum Aufseher befördert. Wird nicht derselbe umsomehr der Unartigsten Bosheit und Rachsucht ausgesetzt sein, je besser er es verstehen sollte, unbeeinflußt, also wahrhaft und gerecht, seines Amtes zu walten?

Und macht dann der geplagte Erzieher des lieben Friedens halber den Boa zum Gärtner, den Unbändigsten zum Bezähmer, so leistet er erst recht, einerseits der Zügellosigkeit. andererseits der Heuchelei, den größten Vorschub. — Die kleine Agnes hat durch beste Leistung den ersten Sitz, durch musterhaftes Betragen die ehrenvollste Erwähnung oder preisgekrönte Auszeichnung erhalten, während Irma gänzlich unberücksichtigt geblieben oder gar hintan gesetzt ward. Gesetzten Falls nun, die Ergebnisse der beiderseitigen Leistungen verhielten sich zu einander, wie 3 zu 1; so bliebe noch immer die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß auf Grund sorgfältiger Erwägung und Vergleichung der gegenseitig obwaltenden Verhältnisse und Umstände, oder der Leistungsfähigkeit, letzterer sogar genannter Vorzug gebührte.

Doch, abgesehen davon, ist ein solches Vorgehen schon deshalb in Elementar- und Mittelschulen unzuläßig, weil hiedurch nicht selten der Grund zu falschem Ehrgeiz, blindem Eifer, Ueberanstrengung und unehrenhafter Strebsamkeit gelegt wird.

Des Erziehers Wort wird desto bestimmender für die Zöglinge sein, je mehr sie in ihm ein unwandelbares Vorbild von Festigkeit und Offenheit des Charakters, von Milde und Gerechtigkeit erblicken!

(Aus Dr. Grünwald's „Jüd. Centralblatt.“)

Sage und Geschichte aus der Vergangenheit der israelitischen Gemeinde in Prag.

Vortrag gehalten am 14. Januar im Vereine „Afike Jehuda“ in Prag
von
Rabbiner Dr. Nathan Grün.

(Fortsetzung.)

Eine Eigenthümlichkeit der beiden Gelehrten Abraham ben Asriel und Isaak Or sarua oder wie er auch genannt wird, Isaak aus Wien, ist, daß sie schwierige talmudische Ausdrücke durch böhmische Wörter erklären, was zu dem Schlusse führte, daß die böhmische Sprache ihre Umgangssprache gewesen ist. Es ist überhaupt zu beachten, daß die Juden im 12. und 13. Jahrhundert den Länderkomplex, dessen äußerste Grenzpunkte Prag und Kiew bilden, mit dem Namen Kanaan (Sklavonien) bezeichnen. (S Benjamin de Tudela, ed. Ascher I, 111.) Es scheint, daß in diesen Ländern Juden ansäßig waren, die ursprünglich mit den Handelszügen der Bulgaren, welche den arabisch-asiatischen Handel nach dem Norden und Nordwesten Europas vermittelten, in jene Gegenden eingewandert sind (Güdemann z. Erz. II, 114), weshalb die slavische Sprache vielfach ihre Umgangssprache bildet. Böhmen dürfte auch seine jüdische Bevölkerung zum Theile aus byzantinischen Ländern erhalten haben, wovon auch manches Rituale und Liturgische seinen Ursprung hat. (Zunz Ritus, 72.) Diese geschichtliche Ermittlung ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung; sie giebt uns den Schlüssel zur Erklärung einer auffallenden Erscheinung in unserer Gemeinde. In der ehemaligen Altsynagoge, dem jetzigen Tempel, waren einzelne ganz besondere, von den andern Synagogen abweichende synagogale Gebräuche; im Jahre 1605 erschien eine Selichoth-Ausgabe, כסדר בית הכנסת הישנה, nach dem liturgischen Brauche der Altsynagoge, und auf dem Titelblatte wird bemerkt, diese Selichoth sind seit alter Zeit in der Altsynagoge üblich. Welches Bewandniß hat es damit, muß man wohl fragen, daß gerade diese Synagoge einen aparten Selichothritus hatte? Man hat, um diese Frage zu beantworten, an eine jüdisch-portugiesische Kolonie gedacht und angenommen, es hätten sich Juden aus der pyrenäischen Halbinsel in Prag angesiedelt, aber dann sollte ja der מנהג ספרד d. i. der synagogale Ritus der spanisch-portugiesischen Juden der vorherrschende in der Altsynagoge gewesen sein, was aber, wie es aus dieser Selichothausgabe ersichtlich, keineswegs der Fall, vielmehr finden sich Anklänge an den byzantinischen Ritus, welches auf eine ursprüngliche Einwanderung der Juden aus diesen Ländern nach Prag hinweist.

Nach diesen Ergebnissen stellt sich die Entstehung und Entwicklungsgeschichte der israelitischen Gemeinde in Prag in folgender Art heraus: die ersten jüdischen Ansiedlungen erhielt Prag aus den südöstlichen Ländern unseres Welttheils, aus dem weiten Ländercomplex, welcher von den Juden Kanaan (Sklavonien) genannt wurde. Diese brachten auch ihr synagogales Ritual nach Prag mit, welches in der Altsynagoge sich am längsten erhalten hat. Vom 10. Jahrhundert jedoch, wo die politischen Verhältnisse Böhmen in Verbindung mit den deutschen Westländern brachten, begannen auch die jüdischen Ansiedlungen aus Deutschland und die sich immer mehrenden Zuzüge der deutschen Juden nach Prag und Böhmen verdrängten die ursprünglichen liturgischen Bräuche; die jüdische Gemeinde in Prag trat in den großen Verband der glaubensgenössischen Gemeinden Deutschlands, und wie wir gesehen haben, begann sie schon im 12. Jahrhundert durch ihre hervorragenden Gelehrten einen regen Wetteifer auf geistigem Gebiete mit ihnen.

Dieser rege Wetteifer der jüdischen Gemeinden auf geistigem Gebiete ist eine in der Geschichte unvergleichlich dastehende Erscheinung, sie zeigt, welche mächtige geistige Kraft dem jüdischen Volke innewohnt; denn seit dem fluchwürdigen Jahre, mit welchem der erste Kreuzzug begann (1096), welches die jüdische Liturgie mit vielen Klageliedern bereichert hat und das Jahr גזרת תתנ"ו genannt wird, begann für die Juden in Europa erst eigentlich das Mittelalter mit seinen schrecklichen schauervollen Unthaten; die Bekenner des einig-einzigen Gottes kamen fortan nicht zur Ruhe und dennoch schreitet die Entwicklung des jüdischen Schriftthums unaufhaltsam fort, es wird zu einem großen, schattenreichen und mit herrlichen Früchten ausgestatteten Baum. Immer neue Gemeinden betreten die Arena des geistigen Wettkampfes, dort, wo früher eine Oede herrschte, blüht neues frisches Leben empor. Es ist höchst merkwürdig, wenn in den Tossafoth, um nur ein Beispiel anzuführen, eine Ansicht des R. Jakob Tam aus Rameru in Frankreich mitgetheilt wird, und zugleich die dieser Ansicht widersprechende Meinung des Moses b. Jacob aus Böhmen (Sabbath 136b, Jebamoth 24 a). Man rühmt vielfach als Errungenschaft unserer Zeit der Eisenbahnen und Telegraphen, daß jede räumliche Entfernung geschwunden ist, und da sehen wir schon vor achthundert Jahren die großen Unterschiede des Raumes schwinden. Rameru in Frankreich und Prag in Böhmen reichen sich gleichsam die Hände, und die jüdische Wissenschaft ist es, welche die so weit von einander getrennten Gemeinden verbindet.

II.

Wir wenden uns nun den äußeren Verhältnissen der Juden in unserer Gemeinde zu. Zu dem Schriftverse: „Es erhob sich ein neuer König über Mizraim“ (Exod. 1, 8) bemerken die alten Erklärer, es war in Wirklichkeit kein neuer König, nur נתחדשו גזרותיו, es traten neue Verhängnisse hervor, und damit sind am treffendsten die Zustände der Juden im Mittelalter bezeichnet— נתחדשו גזרותיו — stets neue Verhängnisse, neue Leiden, neue Verfolgungen, aus welchen bloß hie und da einzelne Rechte, welche man den Juden zugestand, hervorleuchten. Es hat fast den Anschein, als wollte man ihnen durch solche kümmerliche Rechte eine Art Erholung gewähren, um dann wieder mit wuchtiger Gewalt über sie herfallen zu können. Noch waren die Wunden, welche den Juden durch die Kreuzzüge geschlagen wurden, nicht vernarbt, so brach wieder die fanatische Pöbelwuth wider sie aus; es ist dies die Judenverfolgung unter Anführung des wildtobenden Franken Rindfleisch im Sommer des Jahres 1298, die sich von Franken bis nach Oesterreich hinwälzte, und durch welche auch eine bedeutende Anzahl Prager Juden ihr Leben verlor. (Schottky, Prag I. 314.) Einigen Schutz fanden die Juden in Böhmen durch die ihnen von König Ottokar, zwischen 1248—54 gewährten Judenrechte. Darin heißt es: „Kein Christ soll einen Juden zur Taufe zwingen; man soll den Juden in ihren heiligen Tagen weder mit Stöcken noch mit Steinen betrüben; verwundet ein Christ einen Juden, so gebe er dem Könige zur Buße zwölf Mark Goldes und dem Juden zwölf Mark Silbers und den Arztlohn; wirft Jemand freventlich auf die Judenschul, der zahle dem Judenrichter zwei Pfund zur Buße; man soll ihnen auch nicht vorwerfen, daß sie Menschenblut nutzen. (M. Grünwald, Gesch. der Juden in Böhmen, S. 25—48.) Diese entsetzliche, haarsträubende Beschuldigung von dem Blutgebrauche der Juden ist eine Erfindung des 13. Jahrhunderts, und kein Geringerer als Papst Innocenz IV. trat hier als Vertheidiger der Juden auf, indem er durch eine Bulle über die Verbreiter dieser Beschuldigung den Kirchenbann verhängte. König Ottokar hatte nun durch seine Verordnung die päpstliche Bulle in Böhmen bestätigt.

Unter der Regierung des Königs Johann von Luxemburg verschlimmerte sich die Lage der Juden; dieser König litt an einer Krankheit, für welche nur schwer eine Arznei sich findet, nämlich am chronischen Geldmangel. So erließ er 1322 eine Urkunde, nach welcher von jeder Leiche eines Juden, oder wenn ein Jude seine Braut im Wagen über die Prager Brücke führte, 72 Heller Brückenzoll gezahlt werden mußte. Diese Steuer muß aber wenig ergiebig gewesen sein; praktische und kluge Bräute haben es sicherlich, um den Brückenzoll zu ersparen, vorgezogen, die Brücke gar nicht zu passiren oder doch über dieselbe zu Fuß zu gehen. Da griff der König zu einem ganz drastischen Mittel, er ließ im Juni 1336 in den Prager Synagogen nach Schätzen graben und soll auch bedeutende Summen Goldes und Silbers gefunden haben.— Nun, Schätze besitzen schon die Juden in ihren Synagogen, Schätze, von welchen der Psalmist sagt: „Sie sind kostbarer denn Gold und viel Edelmetall,“—die Thora birgt in sich diese Schätze, allein für solche Schätze hatte Johann von Luxemburg kein Verständniß. Doch, um gerecht zu sein, darf nicht unerwähnt bleiben, daß er in dieser Angelegenheit sich auf den interconfessionellen Standpunkt stellte und auch seine christlichen Unterthanen mit dieser väterlichen Fürsorge beglückte, denn auch in den Kirchen ließ er nach Schätzen graben. (Ersch u. Gruber II. B. 27, 129.) Ob er darin welche gefunden, haben die Chronisten anzugeben vergessen.

Ein mächtiger, wohlwollender Beschützer erstand den Juden in dem Sohne und Nachfolger Johann von Luxemburg, Kaiser Karl IV. Dieser hochsinnige Monarch trat für seine jüdischen Unterthanen mit voller Herrschergewalt ein und wurde ihr Schirmherr, als von Neuem des Pöbels Wuth wider sie gelegentlich der hinwegraffenden Seuche, welche der „schwarze Tod“ genannt wurde, aufloderte. Mit dem Rufe: „Die Juden haben die Brunnen vergiftet!“ zogen die bethörten Rotten von Stadt zu Stadt und wieder floß das unschuldige Blut der Söhne Israels, bis ein Machtwort des edlen Kaisers dem wilden Toben ein Ende machte. Unter seiner Regierung fand eine theilweise Uebersiedlung der Prager Juden nach der Neustadt statt; der Kaiser gab nämlich den Studenten der von ihm gegründeten Universität eine Anzahl von Judenhäusern — “donabit s laribus domos Judaeorum“,—meldet der Chronist Benes von Weitmühl entschädigte jedoch die Besitzer durch Anweisung von Bauplätzen auf der Neustadt und befreite sie auf zwölf Jahre von allen Steuern. Noch gegenwärtig wird dieser von den Juden bewohnt gewesene Stadttheil „Judengarten“ genannt. Weshalb

dieser neue Wohnsitz von ihnen später verlassen wurde, werde ich bei Besprechung der Wohnungsverhältnisse der Juden in Prag erörtern.

Unvergänglichen Ruhm hat sich Kaiser Karl IV. im Jahre 1348 durch die Gründung der Prager Universität, der ersten Hochschule in Deutschland, erworben.— Aber dieses Jahr kann in der Geschichte der Prager Juden nur mit schwarzen Strichen bezeichnet werden. Im Gründungsjahre der Prager Universität wurden in der unter Vorsitz des ersten Prager Erzbischofs Ernst abgehaltenen Provinzial-Kirchenversammlung neue Beschränkungen den Juden auferlegt: Sie sollten fortan keine christlichen Heb- und Säugammen haben, jüdische Männer sollten große weite Hüte mit Krempen und die Frauen eine an der Stirne hervorragende Haarkrause tragen, kein Jude dürfe fortan am Osterfeste öffentlich erscheinen und keine neue Synagoge in Böhmen erbaut werden. (Schottky ib. 317.) Ob die Prager jüdischen Frauen dem ehrwürdigen Patribus für die Einführung dieser neuen Mode dankbar waren, konnte ich nicht ermitteln, aber auch hier bewährt sich das Sprichwort: 'les extremes se touchent," die Gründung einer neuen Stätte für Wissenschaft und Erleuchtung des Geistes und Gesetze des blinden, finsteren Glaubenshasses, welch' ein Gegensatz!

(Schluß folgt.)

Ausland.

Deutschland.—Stuttgart.—Der am 12. April hier gehaltene Vortrag Stöckers über die soziale und kirchliche Noth in den großen Städten, führte eine große Zuhörerschaar in die „Liederhalle", da Viele eine Rede nach der Art in den Berliner Versammlungen erwarteten.— Herr Stöcker berührte aber diesmal die Judenfrage gar nicht, so daß Conservative und Nationalliberale, die nach dem Vortrage das Wort nahmen, erklärten: „daß man Stöcker als einen Mann nicht des Hasses, sondern der Liebe erkannt habe." (Die guten Schwaben!—bemerkt die „Freis. Zeitg." hierzu,—wenn sie diesen lieben Mann nur behalten wollten. Als Hofprediger ist ja gegenwärtig Stöcker auch in Berlin ersetzbar.)

Rostock. Von Herrn Professor Dr. theol. N. Baumgarten bringt die „Mecklenburgische Ztg." die folgende Kundgebung: „Ich habe mich seit sieben Jahren überzeugt, daß Stöcker's antisemitische klerikale Agitation nicht blos, wie unser Kaiser Friedrich gesagt hat, eine Schmach für Deutschland ist, sondern auch die Gefahr einer Verfälschung und Schädigung des Christenthums in sich birgt. Diese meine Ueberzeugung habe ich oft in offenem Plan vertreten. Will Jemand diese meine öffentliche Meinung bestreiten, so trete er vor und komme ans Licht." Diese mannhafte Erklärung findet in allen gebildeten Kreisen erfreulicher Weise volle Zustimmung. Sie wird hoffentlich dazu beitragen, daß unser Land von der Verheerung der antisemitischen Krankheit verschont bleibt.

Göttingen, 15. März. Die „Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege" hat sich, wie an vielen Orten in Deutschland, auch hier konstituirt und zur Betheiligung aufgefordert. Die Theilnahme seitens der nicht waffenfähigen studentischen Jugend soll eine ziemlich rege gewesen sein, die freiwillige Ausbildung der Mitglieder geschah durch die Direktoren der hiesigen Universitätsklinik, die Geheimräthe Professoren Dr König und Ebstein. In voriger Woche nun hatte sich der angesehene und geachtete Privatdozent der Mathematik, Herr Dr. Schönfließ, zur Aufnahme gemeldet, und der Verein, der sich einen vaterländischen nennt, der die Ausübung von Werken der Barmherzigkeit und der Nächstenliebe auf seine Fahnen geschrieben hat, dieser Verein lehnte die Aufnahme des Privatdozenten ab, weil — er Jude ist. Daß auch Professor Ebstein, der die freiwillige Ausbildung der Mitglieder leitet, Jude ist, hat der Genossenschaft bisher keinen Anstoß gegeben. Professor Ebstein hat nunmehr im Verein mit Professor König, der der christlichen Kirche angehört, die Leitung niedergelegt. Professor König hat hierüber in der „Gött. Fr. Pr." folgende Erklärung veröffentlicht:

„Göttingen, den 10. März 1888.

In einem Artikel Ihrer Nr. 1671 vom 10. März betitelt „Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege" findet sich im dritten Absatz folgende Bemerkung: Da die Herren Direktoren der hiesigen chirurgischen und medizinischen Universitätskliniken wegen des christlichen Charakters der Genossenschaft die fernere freiwillige Ausbildung der Mitglieder derselben abgelehnt haben ꝛc. Die Erklärung, welche ich gemeinsam mit Herrn Professor Ebstein abgegeben habe, nachdem uns bekannt geworden war, daß ein geachteter Dozent jüdischer Konfession von der Genossenschaft zurückgewiesen wurde auf Grund einer die Juden ausschließenden Bestimmung, ging dahin, daß wir es ablehnen, freiwillig uns in der Folge bei einer Genossenschaft zu betheiligen, welche, indem sie an den allgemeinen Patriotismus appellirt, eine ganze Kategorie von Staatsbürgern, weil sie Juden sind, als Mitglieder ausschließt. Wir glauben uns als Direktoren eines Staatsinstituts nicht berechtigt, ohne von Sr. Excellenz dem Herrn Minister dazu aufgefordert zu sein, mit dem fraglichen Privatverein „antisemitische Ziele" zu verfolgen.

Prof. Dr. König,
Direktor der chirurg. Klinik.

Altona, 6. April. Die portugiesisch-jüdische Gemeinde hat bekanntlich bei ihrer Auflösung mit dem bisherigen Gemeindevermögen unter dem Namen „Stiftung der portugiesischen Judengemeinde in Altona" eine Stiftung begründet, welche die Unterstützung achtbarer, öffentlich nicht unterstützter Jünglinge und Jungfrauen zur wissenschaftlichen oder gewerblichen Ausbildung bezweckt. Die Stiftung ist im vorigen Monat zum ersten Mal in Wirksamkeit getreten. Zur Vertheilung gelangten ca. 1700 M., wovon drei Fünftel an Personen jüdischer und zwei Fünftel an Personen christlicher Confession vertheilt wurden. Das Vermögen der Stiftung besteht zur Zeit aus einem Capitalbetrag von 44,222.8 Mk., nebst den bis zum Inkrafttreten der Stiftung aufgelaufenen Zinsen aus dem Begräbnißplatz der portugiesischen Judengemeinde, hinsichtlich dessen der Stiftung die Verpflichtung einer dauernden würdigen Unterhaltung obliegt.

Bremerhaven.—Unser Glaubensgenosse, Herr Felix Zomber, ist zum Kgl. Portugiesischen Consul ernannt worden, eine um so bemerkenswerthere Auszeichnung, da Herr Zomber der erste Jude im Bremischen Staatsgebiet ist, dem sie zu Theil wird.

Fürth, 6 April.—Am vergangenen Sabbath ist Frau Bertha Zimmer, Wittwe des rühmlichst bekannten R. Menki Zimmer ז"ל verschieden. Ein thatenfrohes, von frühester Jugend an der wahren Frömmigkeit geweihtes Leben ist zu Ende gegangen, und weit über unsere Stadt hinaus wird diese Kunde tiefe Trauer wecken. Wie viele Thränen hat diese wahrhafte אשת חיל getrocknet und mit welch' seltener Bescheidenheit und echt religiöser Anspruchslosigkeit liebte sie es, Gutes zu thun, besonders wo ihre Wohlthätigkeit im Verborgenen blieb! Ihr ganzes Leben stellte sie in den Dienst Gottes und die Ausübung seiner heiligen Gebote, vorwiegend bei der Erziehung ihrer Kinder, die sie so glücklich war, auch als Muster unserer ächtjüdischen Gemeinde um sich versammelt zu sehen. Die selten großartige Betheiligung an ihrem Leichenbegängniß war ein beredtes Zeugniß von der Liebe und Verehrung, die sich die Entschlafene zu erringen verstanden hat.—תנצב"ה

Insterburg. Am 8. April feierte der Prediger der hiesigen jüdischen Gemeinde, Herr Weinberg, das Jubiläum seiner 25jährigen Amtsthätigkeit am hiesigen Orte. Die zahlreichen Beweise der Verehrung, die dem Jubilar bei dieser Gelegenheit zu Theil wurden, legten davon reichlich Zeugniß ab, wie viel Anerkennung und Dank er sich in diesem Vierteljahrhundert reger und gewissenhafter Strebsamkeit erworben hat.

(Isr. W.-Sch.)

Oesterreich. Wien. Am 29. März feierte Prof. Sulzer, der durch seine ausgezeichnete Wirksamkeit auf dem Gebiete des Chorgesanges bekannte Sängerveteran, seinen 84. Geburtstag. Die Anerkennung und Sympathien, deren sich der verdienstvolle und körperlich frische Professor erfreut, kamen aus diesem Anlasse in der schmeichelhaftesten Weise zum Ausdrucke. Eine Deputation, bestehend aus den Herren David Ritter v. Guttmann und Dr. Max Franzos, begab sich zu dem Jubilar, um ihm im Namen der israelitischen Cultusgemeinde die Glückwünsche zu überbringen. Ferner sandten Gratulationen: Das Pariser Consistorium, die Gemeindevorstände von Berlin, Budapest, Prag, Strackonitz, und andere Corporationen. Ludwig August Frankl und zahlreiche Andere erschienen persönlich zur Gratulation. Eine Nichte des Jubilars, die Schriftstellerin Helene Gingold, übersandte aus London ein Geburtstags-Poem.

(Oest. W.-Sch.)

Wien, 5. Mai. — Der Abgeordnete v. Schönerer, welcher angeklagt war, gewaltthätig in das Redaktionslokal des „Neue Wiener Tageblatt" eingedrungen zu sein und den Redakteur angegriffen zu haben, ist seines Titels enthoben und zu viermonatlicher Strafarbeit mit Fasten verschärft, verurtheilt worden. Sein Mitschuldiger, Geistgrasser, wurde unter denselben Verschärfungen zu zwei Monaten Haft verurtheilt.

Linz.—Bei den am 8. April stattgehabten Gemeinderathswahlen sind die Antisemiten trotz der verzweifeltsten Anstrengungen durchgefallen.

Jägerndorf, 9. April. Die Lehrerschaft des Schulbezirks Jägerndorf hat mit folgender energischen Resolution in ihrer letzten Generalversammlung gegen den Antisemitismus Stellung genommen: „Die Versammlung erachtet es als eine Pflicht des Lehrerstandes den Antisemitismus zu bekämpfen, denn die Antisemiten sind Feinde der Nation, der Antisemitismus ist unpatriotisch, weil er das Staatswesen untergräbt, er widerstreitet dem ethischen Gefühl jedes freidenkenden Gebildeten, der im Menschen eben den Menschen anerkennt."

Frankreich.—Paris. Das israelitische Rabbiner-Seminar beherbergt zur Zeit als Pensionärinnen 2 israel. Algerinnen, aber nur zur Bewirthung. Diese zwei Frauen wurden nämlich in ihrer Heimath von einem wüthenden Hunde gebissen und auf Kosten der algerischen Behörden nach Paris befördert, um im Institute des berühmten Professors Pasteur geheilt zu werden. Dieses Institut ist im Quartier Pantheon gelegen und waren die Patientinnen genöthigt, da mehrere Impfungen täglich vorgenommen wurden, in der Nähe ein Hotel zu bewohnen, woselbst sie sich nur mit Brod und Gurken begnügten. Diese überaus genügsame Verköstigung erregte das Mitleid des Hotelbesitzers, welcher veranlaßte, daß die Patientinnen sich an das in nächster Nähe gelegene Rabbiner-Seminar wandten. Der überaus edle Direktor des Seminars, Herr Rabbiner Treuel, von der Sachlage in Kenntniß gesetzt, lud diese armen Frauen ein, täglich ihre Mahlzeiten im Speisesaal des Rabbiner-Seminars einzunehmen.

Italien. Florenz. Vor Kurzem herrschte im Tempel zu Florenz ein reges Treiben. Die Königin von England hatte den Wunsch geäußert, das hiesige Gotteshaus zu besichtigen, und, empfangen von dem Vorstande und den Spitzen der jüdischen Gemeinde, traf sie gegen 11 Uhr dort ein. Am Arme des Herzogs von Leuchtenberg durchschritt sie langsam das Gotteshaus und wurde nicht müde, den Bau und die prächtige Einrichtung zu bewundern. Bevor sie nach der Villa Palmeri zurückkehrte, theilte einer der Hofmeister noch mit, daß Ihre Majestät 500 Lire für die jüdischen Armen gespendet habe. In dieser Woche erwartet man im Tempel noch den Besuch des Kaisers von Brasilien, der noch niemals in Florenz weilte, ohne das jüdische Gotteshaus besucht zu haben.

Beschlüsse

—der—

Loge der „Töchter Israels."

Cincinnati, O.

In Anbetracht, daß unsere Schwester

Frau Amalia Franklin,

welche ein Gründungs-Mitglied unserer Loge und eine unserer thätigsten Arbeiterinnen im Interesse unseres Ordens seit den letzten 14 Jahren war, aus unserer Mitte scheidet, um sich eine neue Heimath in Lima, Ohio, zu gründen, sei es hiermit

Beschlossen, daß aus Anlaß des Scheidens der Frau Amalia Franklin aus dieser Stadt unsere Loge ein thätiges Mitglied verliert, welches unermüdlich thätig in Ausübung von Werken der Barmherzigkeit und Menschenliebe war.

Beschlossen, daß unsere besten Wünsche sie und ihre Angehörigen in die neue Heimath begleiten und ihnen daselbst Glück und Wohlergehen beschieden sei.

Beschlossen, daß wir ihr Scheiden tief bedauern und dasselbe als einen großen Verlust betrachten.

Beschlossen, daß diese Beschlüsse unverzüglich unserem Protokollbuch einverleibt, sowie in der „Deborah" veröffentlicht und ein Copie derselben Frau Amalia Franklin übermittelt werden soll.

Frau Lizette Loeb, Präs.,
Frau Fannie Frank, Sekr.,
Fr. Jennie Pollettiz, Schatzm.

Cincinnati, Mai 1888.

Gestorben.

Goldboum.—Am 20. März 1888 starb in Austin, Texas, Herr Chas. L. Goldboum im 52. Lebensjahre an Herz-Appoplexy.

Rußland. Charkow. Von Seiten der Kaufmannschaft ist man bei der Regierung dahin vorstellig geworden, den Juden den uneingeschränkten Aufenthalt während der Markttage zu gestatten, da der Verkehr seit dem Ausbleiben derselben sehr gelitten hat. Dagegen wird aus Liwny, Gouvernement Orel, gemeldet, daß daselbst die christlichen Handelsleute sehr erbost auf die Juden seien. Die ersteren hatten nämlich den Preis für die Landesprodukte, den sie den Bauern zahlen, sehr herabgedrückt. Die jüdischen Concurrenten aber bewilligten den Landleuten die üblichen angemessenen Preise. Darob erbost, haben die christlichen Handelsleute es durchgesetzt, daß den Juden der Aufenthalt verboten werde, was denn auch erfolgt ist. Die Grundbesitzer haben nunmehr sich an die Regierung gewandt, um für die Juden die Erlaubniß zum Aufenthalt zu erlangen. Ob der Bitte der Charkower Kaufmannschaft und der Orel'schen Grundbesitzer entsprochen werden wird, steht dahin. Jedenfalls aber geht aus diesen beiden Thatsachen hervor, daß die Thätigkeit der Juden dem Nationalwohle nur zuträglich ist und das auch in den betreffenden Volkskreisen durchaus anerkannt wird.

Neu-Seeland. Hr. Chas. Louisson ist als Bürgermeister von Christchurch, Neu-Seeland, erwählt. Der Zufall wollte, daß obige Wahl einige Tage nach der Ernennung des Herrn Rev. A. Berkowitz als Bürgermeister von Graves-end (England) stattfand, in dessen Institut Herr Louisson ehemaliger Schüler war.

Finnland. Dem Gouverneur des Bezirks Nyland ist kürzlich der Befehl zugegangen, dem Senat eine Vorlage betreffend die verschiedenen Unteroffiziere und Soldaten mosaischen Glaubens im russischen Militär und deren Familien zu unterbreiten, welche während einer längeren Reihe von Jahren das Recht besessen haben, im Lande zu bleiben, und sich hier ihren Erwerb geschaffen haben. Was jedoch die übrigen Bekenner der mosaischen Religion anbelangt, welche sich, ohne beim russischen Militär angestellt gewesen zu sein, im Bezirke Nyland niedergelassen haben, so hat der Senat dem Gouverneur anbefohlen, dieselben davon zu verständigen, daß sie in einer für jede Familie bestimmten Zeit, welche jedoch ein Jahr nicht übersteigen darf, das Land zu verlassen haben. Wie aus Obigem ersichtlich, wird ein bestimmter Unterschied zwischen den hier ansässigen Juden, welche dem nach Finnland verlegten russischen Militär angehört haben, und den hier sich aufhaltenden Juden, die demselben nicht angehört haben, gemacht. Was die letzteren betrifft, so beabsichtigt man sie ohne Weiteres von hier auszuweisen. Aber auch hinsichtlich gewisser Kategorien der ersteren scheint man darauf bedacht zu sein, gewisse Maßnahmen zu ergreifen, um sie aus dem Lande zu entfernen. Der Senat hat nämlich dem Gouverneur anbefohlen, sobald als möglich die Kommunen in Rußland aufzugeben, zu denen dieselben gehören. Bekanntlich ist die Stellung der Juden in Finnland eine sehr prekäre gewesen. Dieselben haben sich in einem Zustande immerwährender Unsicherheit betreffs des Rechts zu fernerem Aufenthalt im Lande befunden. Da dieselben sich hier nur mit Pässen aufgehalten haben, so hat ihnen dieses Recht zu jeder Zeit entzogen und sie haben dadurch der Möglichkeit beraubt werden können, den Erwerb fortzusetzen, der ihnen einen, wenn auch nur sparsamen Unterhalt gewährte. Und diese Möglichkeit hat als beständige Drohung nicht nur über den Juden geschwebt, die hier eine kurze Zeit ansässig gewesen sind, sondern auch über denen, welche im Lande geboren waren und späterhin hier aufwuchsen. Die große Mehrzahl der hier sich aufhaltenden Juden hat in Rußland keine Heimath mehr. Von hier, wo sie sich durch ihren Kramhandel ernähren konnten, vertrieben, würden sie in letzterem Lande unwillkürlich der Noth und dem Elend anheimfallen, ja möglicherweise dort nicht einmal aufgenommen werden. Welches Schicksal würde sie in einem solchen Falle wohl erwarten?

Warschau, 12. April. Der vorige Woche verstorbene Herr J. Reichmann hat ca. 100,000 Rbl. für Wohlthätigkeitsanstalten testirt und außerdem zur Errichtung einer jüdischen Handwerkerschule ein großes Grundstück angewiesen, dessen Miethserträgniß für die Unterhaltung der Schule verwendet werden soll.

Rumänien. Der neue Minister des Auswärtigen, Herr de Carp, der früher Gesandter in Wien war, hat vor mehreren Jahren sehr warm in der rumänischen Kammer für die Juden gesprochen, ihre Arbeitsamkeit und ihre Nüchternheit gerühmt. Vielleicht wird das traurige Loos der rumänischen Juden durch seinen Einfluß gemildert werden.

Italien.—In Mantua erscheint demnächst der gesammelte Briefwechsel des berühmten Guiseppe Finzi, des bekannten italienischen Freiheitskämpen, dem das dankbare Vaterland im verflossenen Jahr ein großes Denkmal gesetzt hat. Die betreffenden Briefe tragen den Gefängnißstempel von Josephstadt und Theresienstadt, wo Finzi seinen unerschütterlichen Patriotismus schwer büßen mußte. Aus jeder Zeile spricht sein idealer, viriler Charakter, der selbst das Bitterste mit Geduld und Ausdauer litt, um seine Liebe zum Vaterlande zu bethätigen. In der italienischen Presse wird diese Correspondenz lebhaft besprochen. Hier sei gleich die lächerliche Fabel widerlegt, daß Finzi vor seinem Tode den Glauben unserer Väter abgeschworen hätte. An dieser Legende ist keine Silbe wahr. Guiseppe Finzi hat vielmehr als frommer Jude gelebt, und als solcher ist er auch zu den Vätern eingegangen. Das ist die Wahrheit.

Palästina. — Jerusalem.—Am 8. April fand die Prüfung der Schüler in dem unter Aufsicht des Herrn Dr. Herzberg stehenden Deutsch-Israelitischen Waisenhause statt. Der Pascha sandte seinen Dragoman und ließ um Entschuldigung für sein Fernbleiben bitten. Der Deutsche Consul zeigte an, daß er durch die Trauer für den Kaiser zu erscheinen behindert sei. Anwesend waren der österreichische Consul und andere Notabilitäten. Die Kinder wurden geprüft in Hebräisch, biblischer Geschichte, Talmud, jüdischer Geschichte, deutscher Sprache und Grammatik, und beantworteten die Fragen auf das Vortrefflichste. Die Anwesenden waren durch das Wissen der Zöglinge hocherfreut, auch fanden die vorgelegten hebräischen, arabischen und deutschen Schriftproben der Zöglinge, sowie die von einzelnen Zöglingen ausgeführten Arbeiten in Olivenholz, Malerei u. s. w., welche sie in der Handwerkerschule des Herrn Nissim Behar erlernt, ungetheilten Beifall. Zum Schlusse trugen noch zwei Schüler Partien aus Lessings „Nathan der Weise" mit Verständniß und gutem Ausdrucke vor. Auch die äußere Erscheinung der Zöglinge, wie ihr Benehmen machte sehr guten Eindruck.